

Ute Caspers

Freundschaft wachsen lassen

Ein Gartenrundgang



Herausgegeben von der
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)/
Deutsche Jahresversammlung e.V., Bad Pyrmont 2008

Sonett des erblindeten Dichters

(John Milton)

Wenn ich betrachte, wie erschöpft mein Licht,
vor Mittag dunkel schon in dieser Welt,
den Schatz vergraben, nur zum Tod bestellt,
in mir doch nutzlos, wenn mein Seel auch spricht:

„Damit dem Schöpfer dienen, schönste Pflicht,
nach seinem Willen, dass er einst nicht schelt!“
- „Ist’s denn nur Tagelohn, was ihm gefällt?“
so frag ich Narr. Geduldiger Verzicht

spricht bald beruhigend: Es braucht ein Gott nicht
des Menschen Werk, noch seine eignen Gaben.
Sein Joch ertragen heißt ihm Dienen recht.“

- Ein König, dem’s an Dienern nicht gebricht,
die ruh’los über Land und Meere traben. -
Auch Stehn und Warten macht vor ihm gerecht.

Sonnett XIX: On His Blindness

When I consider how my light is spent,
Ere half my days, in this dark world and wide,
And that one talent which is death to hide
Lodged with me useless, though my soul more bent

To serve therewith my Maker, and present
My true account, lest He returning chide,
“Doth God exact day-labour, light denied?”
I fondly ask; But patience, to prevent

That murmur, soon replies “God does not need
Either man’s work or his own gifts. Who best
Bear His mild yoke, they serve Him best. His state

Is kingly: thousands at his bidding speed
And post o’er land and ocean without rest;
They also serve who only stand and wait.

Quelle: <http://www.keinverlag.de/texte.php?text=140401>

Inhalt

	Geleitwort	Seite 4
I	Einführung und Orientierung	Seite 6
II	Näherkommen Hintergründe	Seite 9
III	Ein Gartenrundgang Bunte Vielfalt	Seite 17
IV	Der Schuppen Nützliche Dinge	Seite 27
V	Am See Reflexionen	Seite 36
VI	Jenseits des Gartens	Seite 43
	Zur Person	Seite 50

Geleitwort

Dieser Text ist eine von der Autorin selbst besorgte Übersetzung ihrer im Jahre 2004 vor der Australischen Jahresversammlung in englischer Sprache gehaltenen „*Backhouse-Lecture*“ ins Deutsche. Der Literaturausschuss der Deutschen Jahresversammlung der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) hatte es wünschenswert gefunden, diese Vorlesung auch den deutschsprachigen Freunden zugänglich zu machen und deshalb Ute Caspers gebeten, eine deutsche Fassung zu erarbeiten. Ich habe das begrüßt und freue mich nun umso mehr, dass dieses Büchlein jetzt vorliegt.

Der literarische Gang durch einen Garten, zu dem die Verfasserin uns einlädt, um uns ihr Anliegen zu vermitteln, hat für mich überraschende Ähnlichkeiten mit einem musikalischen Werk. Schon die Abschnittsüberschriften muten wie Satzbezeichnungen einer sinfonischen Dichtung an: „Orientierung“, „Näherkommen“, „Ein Rundgang durch den Garten“, „Der Schuppen“, „Am See“ und „Jenseits des Gartens“. Jedes Kapitel hat seine thematische Eigenart, und doch fließt die Gesamtkomposition dieses sechsteiligen Zyklus in einer übergreifenden Bildsprache so stimmig zusammen, dass sie ein harmonisches Ganzes bildet. Es ist eine einfache, leise und sensible Sprache von eindrucksvoller Symbolik und tiefgründiger Nachdenklichkeit, von anrührender Poesie und menschlicher Wärme, von meditativer Kontemplation und unaufdringlicher Spiritualität. Dieser Text ist nicht zum Überfliegen geeignet, sondern entfaltet seine beeindruckende Wirkung erst beim verweilenden Lesen, das sich Zeit genug nimmt für die innere Betrachtung jedes Satzes und der zahlreichen bildhaften Vergleiche in ihrer tieferen Bedeutung.

Die Vorstellung, dass Freundschaft wie ein wundervoller Garten sei, ist ein archetypisches Bild. Schon der allererste Garten, das mythische Paradies, ist eine nahezu vollkommene Metapher für das, was uns Freundschaft bedeutet. Das grundlegende Freundschaftserlebnis ist also die Freundschaft mit Gott. Aus dem ursprünglichen göttlichen Ja, das zum Menschen gesagt ist, wird Freundschaft in ihrer Dreidimensionalität Gott – Mensch – Mensch überhaupt erst in ihrer ganzen Tiefe erlebbar. Auf diesem gedanklichen Gartenspaziergang begegnen wir sehr unterschiedlichen Formen von Freundschaft, Möglichkeiten zu ihrer Pflege und Reflexionen darüber, was für einen Wert Freundschaft in unserem Leben und in unserer Zeit haben könnte.

Wenn die Selbstbezeichnung der Quäker als Freunde keine leere Worthülse sein soll, ist es wichtig, sich dessen immer wieder neu bewusst zu werden, was „Freundschaft“ auch – und besonders – in diesem Zusammenhang heißt, wie wir sie kul-

tivieren können und was uns dazu befähigt, sie zu pflegen. Die frühen Freunde verstanden sich (nach Johannes 14,15 f.) als „Freunde Jesu“, und sie sahen darin zugleich eine Beziehung zu Gott, dem „*Ich-Bin*“, auf der Grundlage einer bedingungslosen und vertrauensvollen Liebe, die den Namen Freundschaft in einzigartiger Weise verdient.

Folgen wir dann der Führerin durch einen Garten, den sie ausdrücklich ihren Garten nennt, so erleben wir seine große Vielfalt, eine bunte Mischung von Bäumen, Blumen und fruchttragenden Pflanzen aller Art. Einige von ihnen bekommen für uns Namen und Gesichter realer Personen, und wir nehmen Anteil am Entstehen, Wachsen und Vergehen der sehr verschiedenartigen Freundschaften mit ihnen. Dabei sind wir eingeladen, mit der Gärtnerin zurückzublicken auf eindrucksvolle Episoden aus ihrem Leben, das geprägt ist von der Suche nach einer bewusst gelebten Spiritualität und einer engagierten politischen Haltung.

Die nützlichen Dinge im Schuppen weisen uns darauf hin, dass Freundschaft nicht nur ein wertvolles Geschenk ist, sondern auch eine verantwortungsvolle Aufgabe, die unseren ganzen Einsatz erfordert. Der See lädt zum Nachsinnen und Reflektieren ein. Die Gärtnerin stellt Fragen an sich und uns, die Wege aufzeigen können, auf denen wir unseren Freundschaften mehr Tiefe zu geben vermöchten. Beim Abschied nehmen betrachten wir noch das Gelände jenseits des Gartens und fragen uns, was für eine Bedeutung er für unsere natürliche und soziale Umwelt haben könnte. Der Gedanke an Aktionen und Gemeinschaften, in denen ansatzweise versucht wird, freundschaftliches Grundvertrauen zu leben, gewährt uns einen durchaus optimistischen Blick in die Zukunft. Selbst in einer unvollkommenen Welt mit ihren Konflikten und Widersprüchen und entgegen allen unseren schlimmsten Erfahrungen und existentiellen Bedrohungen dürfen wir immer wieder Vertrauen wagen, Freundschaft leben, lieben, Ängste überwinden und Grenzen aufheben. „*Mit jeder Freundschaft verstärken wir das Fundament des Weltfriedens*“, sagte Mahatma Gandhi.

Das Geschenk, das Ute Caspers uns symbolisch zum Abschied überreicht, will sagen: Selbst in einer Welt von Gewalt und Aufruhr hat eine zarte Blume ihre Daseinsberechtigung und ihre Überlebenschance. Dieser Gedanke der Zuversicht durchzieht die ganze Vorlesung. Es ist ein zutiefst humanistischer Text, der Mut macht und Hoffnung gibt. Ich wünsche ihm von Herzen eine wohlwollende Aufnahme und eine weite Verbreitung unter den Freunden!

Chemnitz, im Juli 2008
Eberhard E. Küttner

I. Einführung und Orientierung

Manchmal ist es die ganz besondere Natur einer Situation, die eine Einladung zu einer Berufung macht. Das habe ich erlebt, als ich die Einladung erhielt, diese „Backhouse Lecture“¹ zu halten. Ich war an diesem Wochenende sehr niedergeschlagen, eine schwere Wolke von Selbstzweifeln hing über mir, die so dicht war, dass ich nicht einmal Kontakt zu meinen Freunden suchen konnte und die Andacht mir leer blieb. Es war ein langer Tag gewesen. Abends öffnete ich fast mechanisch meine Mailbox – und war wie versteinert. Dass ich dort einen Namen sah, dessen ich mich aus großer zeitlicher wie räumlicher Entfernung erinnerte, brach das erste Loch in den Nebel. Ich wurde neugierig und begann zu lesen: „...unser Backhouse-Komitee möchte Dich einladen...“ Totaler Unglaube. Mich? Warum mich? Warum das? Warum gerade heute Abend? War es möglich, dass, während ich mich hier mit Skrupeln marterte, auf der anderen Seite des Globus Menschen lebten, die darauf vertrauten, dass ich etwas zu sagen hätte?

Da ich die Einladung unter solchen Umständen bekommen habe – wie hätte ich es wagen können, etwas abzulehnen, das fast wie eine Intervention Gottes bei mir ankam? Damit wurde mein Geist energisch wieder auf kreative Pfade gesetzt. Es folgte eine reiche Zeit, in der ich herumschaute und, was immer mir begegnete, daraufhin befragte, ob es zu meinem Thema werden wollte. Das Thema, das mich schließlich fand, war *Freundschaft*.

Freundschaft ist mir besonders wichtig, weil ich normale Familienbeziehungen nie kennen gelernt habe. Durch Krieg und Nachkriegszeit bin ich zweimal aus dem Nest gefallen. Meine Mutter starb Ende 1945, als ich drei Jahre alt war. Als ich fünf war, wurde ich von meinen Geschwistern und Großeltern getrennt – mein Vater galt als vermisst – und wurde in eine Pflegefamilie geschickt, mit neuen Eltern, Brüdern und einer Schwester. Alle waren größer und älter als ich, sahen anders aus und sprachen einen anderen Dialekt. Da auch diese Familie noch nicht richtig heimisch geworden war, bin ich bis zu meinem zehnten Geburtstag achtmal umgezogen.

Weil mir Stabilität und das Gefühl dazuzugehören fehlte, musste ich lernen, mich auf immer wieder neue Orte und Situationen, neue Betreuer und Nachbarn einzustellen. Um zu überleben, musste ich Freundschaften entwickeln. Ich lernte auch, Abschied zu nehmen und darauf zu vertrauen, dass eine Verbindung bestehen bleiben würde, wie ich ja auch verbunden war mit meinen leiblichen Geschwis-

tern, die ich nicht sehen und treffen konnte. War das Gottvertrauen? Natürlich habe ich mit Gott gehadert. Leicht war das Leben nicht. Warum hat Gott erlaubt, dass all dies geschehen ist? Irgendjemand hat mir das einmal so beantwortet: „Weil Gott wusste, dass du mit diesem Schicksal fertig werden würdest.“ Das gab mir eine völlig neue Sicht auf all die quälenden Fragen und Depressionen, die mich immer wieder heimsuchten. Vielleicht vertraute Gott mir ja wirklich auch. Möglich, dass diese vage Vorstellung von gegenseitigem Vertrauen die Grundlage zu etwas legte, was ich als „Freundschaft mit Gott“ bezeichnen möchte, diesem Gott, der – nachdem ich dem Verhungern entkommen war – mir solch ein reichhaltiges Leben geschenkt hat. In den Kirchen, die meine verschiedenen Familien besuchten, schien Gott mir fern und unerreichbar. Das mag einer der Gründe sein, warum ich mich unter den Freunden so zu Hause gefühlt habe, seit ich vor vierzig Jahren als Studentin in England meine erste Quäkerandacht besucht habe.

Ich könnte mir vorstellen, dass all dies Gründe sind, warum Freundschaft zum Thema dieser Vorlesung wurde. Aber weshalb sollte es für euch relevant sein, da ihr doch sicher ganz andere Lebensgeschichten habt? Nun, wir sind die Religiöse Gesellschaft der Freunde. Wenn dies nicht eine leere Formel sein soll, müssen wir hin und wieder überlegen, was wir unter Freundschaft verstehen, wie wir sie kultivieren können und was uns dazu befähigt, sie zu pflegen. Ein nächster Schritt, diese Vorlesung zu entwickeln, war, ein Vehikel zu finden, das meine Botschaft tragen könnte. Meine Gedanken leben von Bildern. Deshalb war es mir wichtig, ein Bild zu finden, das darstellen könnte, was ich zu Freundschaft denke und fühle.

„Freundschaft ist ein wundervoller Garten“. Dies war eine der vielen Definitionen, die ich in den ersten Monaten von den verschiedensten Menschen hörte. Eine befreundete Kollegin gab sie mir in Gaza Stadt, wo inmitten all der Furcht und dem Hass in dieser gebeutelten Region so verzweifelt wenig von einem Garten anzutreffen und Freundschaft so schwierig zu leben ist. Vielleicht war es dieser Kontrast, der jene Idee in mir wachsen ließ, mich der Freundschaft über den Garten zu nähern.

Es gibt einige interessante Hinweise auf Gärten in der Bibel. Zum Beispiel hat Gott einen Garten gemacht, bevor er Adam und Eva erschuf. Der Prophet Jeremia ermutigt die Israeliten in der babylonischen Gefangenschaft, doch Häuser zu bauen und Gärten anzulegen, und Maria Magdalena hält den auferstandenen Jesus für einen Gärtner.¹

¹ Die australische James Backhouse Lecture entspricht unserer Richard L. Cary-Vorlesung,

¹ 1. Mose 2;8, Jer 29;5, Joh 20;15

Lange nachdem ich mich entschlossen hatte, dieses Bild zu wählen, stellte ich eines Sonntagmorgens beim Frühstück das Radio an. „...Dies ist *mein* Garten“, sagte dort eine tiefe Stimme, „jedermann weiß das, und ich erlaube niemandem, in diesem Garten zu spielen außer mir selbst.“ Ich war erstaunt, weil ich eigentlich um diese Tageszeit mit klassischer Musik gerechnet hatte. „Das ist ja meine Geschichte!“ sagte ich zu mir, als ich weiter zuhörte. Ihr kennt vielleicht das Märchen ‚Der selbstsüchtige Riese‘ von Oscar Wilde besser als ich: um die Kinder daran zu hindern, in seinem Garten zu spielen, baut der Riese eine hohe Mauer um ihn herum, und der Garten verfällt in tiefsten und ewigen Winter. Erst als der Riese Mitleid mit einem kleinen Jungen zeigt, kommt der Frühling – und damit das Leben – zurück, und die Kinder werden wieder eingeladen. Am Ende seines Lebens trifft der Riese das Kind noch einmal, und jetzt erkennt er es an den Wundmalen an seinen kleinen Händen und Füßen. Er fühlt sich willkommen im Garten dieses Kindes, im Paradies... Ja, das war wirklich meine Geschichte: der Garten als Metapher für das Leben und dafür, wie wir uns mit anderen Menschen und mit Gott in Beziehung setzen.

Nachdem ich nun mich selbst, das Thema und die Metapher eingeführt habe, wird es Zeit, Euch zu sagen, wie ich mir diesen „Gartenspaziergang“ gedacht habe. Auf dem Weg zum „Garten“, werden wir uns Vorstellungen von Freundschaft anschauen, die es innerhalb des Christentums und der Zeit davor gibt, bei unserem Rundgang sehen wir dann unterschiedliche Formen von Freundschaft und wie sie wachsen. Danach gehen wir in den „Schuppen“, um zu sehen, welche Mittel wir haben, unseren Garten zu pflegen. „Am See“ nehmen wir uns Zeit zur Reflexion. Bevor wir uns trennen, werden wir „hinter den Garten“ schauen, um zu sehen, welche Rolle Freundschaft im weiteren Kontext unserer Zeit spielen kann.

II. Näherkommen Hintergründe

Wir könnten mit der Freundschaft im Allgemeinen anfangen. Freundschaft ist –wie die Liebe - ein solch grundlegendes Phänomen, dass man es eigentlich nicht definieren kann. Wir können sie nur beschreiben, eigentlich auch nur Facetten von ihr, nach unseren individuellen Erfahrungen, die unterschiedlich ausfallen müssen je nach Persönlichkeit und Umständen. Wenn ich eine Definition aus den Antworten weben sollte, die ich bekam, als ich andere europäische Freunde nach Freundschaft befragte, dann käme etwa dieses zustande: Freundschaft ist ein Ort, wo du dich nicht verstellen musst, ist eine bestärkende Erfahrung mit guter Balance von Geben und Nehmen und ein Ort, wo du unterstützt und gehalten wirst in deinen spirituellen oder emotionalen Zweifeln und Erkenntnissen. Wie auch immer, die Freundschaft scheint ein Ideal zu sein, nach dem wir nicht immer leben können.

Deshalb schlage ich vor, wir schauen uns bei der Weisheit um, die in unserer kulturellen Tradition enthalten ist.

„Ebenso kannst du die Sonne aus dem Himmel nehmen wie die Freundschaft aus dem Leben, denn die unsterblichen Götter haben uns nichts Besseres und Erfreulicheres gegeben.“

Das Phänomen der Freundschaft ist eine solch grundlegende Erfahrung, dass über die Jahrhunderte hinweg sich große Denker damit beschäftigt haben. Dieses Zitat ist das enthusiastische Lob, das Cicero in seinem Dialog-Traktat *De Amicitia* (Von der Freundschaft) singt. Er definiert Freundschaft als „nur dies und nichts anderes: uneingeschränkte Sympathie in allen wichtigen Dingen plus guter Wille und Zuneigung.“ Obwohl er sie mit der Sonne vergleicht, die ja allen zugänglich ist, sieht er (wie seine griechischen Vorläufer) Freundschaft beschränkt auf wenige extrem tugendhafte Männer. Frauen sind offenbar zu schwach dafür! „Freundschaft ist eine so eingeschränkte und konzentrierte Sache, dass alle wirkliche Zuneigung der Welt von nicht mehr als einer Handvoll Individuen geteilt werden kann.“ Immerhin erkennen Cicero und die griechischen Denker an, dass es auch Formen der Freundschaft gibt, die von einfachen Menschen erfahren werden können. Diese jedoch seien auf Vergnügen und Nutzen gegründet und müssten deshalb als „niedere“ Freundschaft angesehen werden, weil sie leicht endeten, wenn die gemeinsamen Interessen sich veränderten.

Etwa zwölfhundert Jahre später hat Aelred de Rievaulx, ein Zisterzienserabt aus Schottland, eine christliche Antwort auf Cicero geschrieben. Wieder ein Dialog,

obwohl ausdrücklich in der Gegenwart Christi, denn nun ist es Christus, der, in seiner Solidarität mit der ganzen Menschheit, das Modell für Freundschaft liefert. So umschließt Freundschaft für Aelred uneingeschränkte Liebe, die Bereitschaft, allen Besitz zu teilen und für den anderen zu sterben. Dies sieht wieder nach einem hohen Ideal aus, scheinbar unerreichbar – ich habe gesehen, dass Aelreds Vorstellung von Freundschaft mit der Bergpredigt verglichen wurde – und dennoch, das biblische Ideal kann tatsächlich von jedem erreicht werden. Die Bibel ist voller Beispiele für Freundschaft – nicht nur den offensichtlichen Freundschaftspaaren wie David und Jonathan, Ruth und Naomi, Maria und Elisabeth, sondern auch solchen, in denen Freundschaft unausgesprochen bleibt wie in so vielen von den Gleichnissen Jesu und in den Berichten über seinen Umgang mit den Jüngern.

Freundschaft ist im Christentum für einfache Menschen nicht nur viel leichter zu erreichen als in der Vorstellung der klassischen Philosophen, sondern, indem Jesus das Gebot aus dem 3. Buch Mose *„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“* wiederholt, ermutigt er aktiv zur Freundschaft. Schließlich bekennt Jesus seine persönliche Freundschaft zu den Menschen, indem er die Wahrheit über seinen Vater offen und vertrauensvoll mit ihnen teilt.

Obwohl er andere Worte benutzt, spricht auch Aelred von unterschiedlichen Varianten von Freundschaft:

„Die sinnliche entspringt von gegenseitiger Harmonie in Lustern, die weltliche ist entflammt von der Hoffnung auf Gewinn und die spirituelle ist gefestigt in einer Ähnlichkeit in Leben, Moralvorstellungen und Streben unter den Gerechten.“

Es ist deutlich, dass Aelred die spirituelle Freundschaft als die einzig wahre Freundschaft sieht.

Die Urkirche, da man sich noch an die Person Jesus erinnerte, lebte nach seinem Vorbild und seinem Gebot, den Nächsten zu lieben. Die ersten Christen scheinen wirklich Freunde gewesen zu sein, sie kannten keine Rangunterschiede und haben all ihren Besitz geteilt, wie wir in der Apostelgeschichte lesen können.

Es war eins der Ziele der „Kinder/Bekenner des Lichts“ um George Fox, diese ursprüngliche christliche Gemeinschaft wieder zu errichten und die Verzerrungen, welche die Entwicklung und Geschichte der etablierten Kirchen mit sich gebracht und die Reformation nicht abzuschaffen vermocht hat, zu überwinden. Sie sahen weltliche Autorität und kirchliche Hierarchien als korrupt und scheinheilig an, weil sie die Gesellschaft in gleichgültiger Unwissenheit hielten. Die frühen Freunde fühlten sich direkt eingeladen von Jesu Versprechen *„Ihr seid meine Freunde“* und brachen mit der Kirche und ihren Autoritäten. Sie versammelten sich, weil sie

aus Erfahrung wussten, dass Christus zu ihnen sprechen würde, wenn sie in Stille und Gebet auf ihn hörten. Sie lebten bewusst in der Gegenwart Gottes und waren Freunde, einfach weil sie jeden als gleichwertig und vertrauenswürdig ansahen.

Sie kannten die Wahrheit von Jesu Versprechen *„Ich habe euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe. Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“*. Dies führte bei den frühen Freunden zu den Zeugnissen von Wahrheit, Gleichheit, Einfachheit und Frieden, jedes davon gegründet in einem gewandelten Verständnis von menschlichen Beziehungen, die in die Richtung von Freundschaft weisen. Diese Zeugnisse bedeuteten für sie, dass sie sich von der allgemeinen Gesellschaft distanzieren – eine Entwicklung, die Konsequenzen in zweierlei Richtung hatte, denn je mehr sie als Gruppe zusammenwuchsen, desto grausamer wurde die Verfolgung und umgekehrt. Die Quäker, so der Spottname, den sie bald selbst für sich übernahmen, hatten jedoch die Kraft zu bestehen. Sie waren einander Freunde, genau wie – oder gar weil – sie wussten, dass sie Freunde Jesu waren. Ich sehe Jesu Einladung *„Ihr seid meine Freunde“* als eine Einladung zu einer Beziehung zu Gott, die auf bedingungslosem Vertrauen beruht, was sie zu Freundschaft macht. All unsere menschlichen Beziehungen und Aktionen sollten daher ihre Quelle in dieser Erfahrung der Freundschaft mit Gott haben, durch das Beispiel Jesu. Aus der christlichen Perspektive ist Freundschaft dreidimensional – Gott ist der dritte Partner, und der Urquell jener Liebe und jenes Vertrauens, die Freundschaft möglich machen.

Die erste Generation der Freunde hat nicht viel über „Freundschaft“ geschrieben. Im Journal von George Fox finden wir den Begriff nur einmal: im Vorwort, das von William Penn geschrieben ist. An der Stelle, wo Penn schreibt über „Sorge für andere ... wie für uns selbst“ ... heißt es: *„Wir haben einer um des anderen Rettungen; wir haben Gelegenheiten irgendeiner Kühle oder eines Missverständnisses nicht gesucht, sondern gemieden, indem wir einander so begegnet sind wie Menschen, die glauben und fühlen, dass Gott gegenwärtig ist; was unsere Gespräche unschuldig, ernsthaft und gewichtig hielt, womit wir uns schützten gegen die Sorgen und Freundschaften der Welt.“* (Heraushebung UC).

Dieser überraschend negative Bezug auf Freundschaft spiegelt einen Vorwurf wider, den wir im Jakobusbrief finden: *„Ihr Ehebrecher! Wisst ihr nicht, dass Freundschaft mit der Welt Feindschaft mit Gott ist? Wer also ein Freund der Welt sein will, der wird zum Feind Gottes.“* (Jak.4:4) Ich verstehe diese „Freundschaften mit der Welt“ nicht so sehr als „sinnliche“ oder „weltliche“ Freundschaften, von denen Aelred spricht, sondern als unkritisches Annehmen all der Versuchungen und Vergnügungen, die Menschen davon abhalten, ein Leben zu führen, das tief im Glauben begründet ist und als eine Aufforderung, den Weg zu gehen, den Jesus den Jüngern aufgezeigt hat.

Die frühen Freunde waren darauf bedacht, in Freundschaft sowohl mit Gott als auch untereinander – und, vielleicht mit manchen Einschränkungen, mit ihren anderen Mitmenschen – zu leben. Ich glaube, wir können in diesem Kontext sagen: sie haben nicht über Freundschaft geschrieben, sie haben sie gelebt.

Tagebücher, Zeugnisse und Episteln von frühen Freunden sind voller Geschichten, die besagen, dass es tatsächlich tiefe Freundschaften gegeben hat. Wie sonst konnte Barbara Ploughdone uns in ihrem Bericht über die Reisen, Leiden und Verfolgungen von 1691 diese dramatische Geschichte über Freundschaft mit solch einfachen Worten hinterlassen: Im Gefängnis von Exeter war sie fast zu Tode gepeitscht worden. Eine Freundin war dabei und hat ihre Wunden verbunden. Am folgenden Tag wurde Barbara entlassen „ . . . *zusammen mit all den Zigeunern, und der Büttel ist uns bis zwei Meilen außerhalb der Stadt gefolgt, und sobald er uns verlassen hat, bin ich zurückgekehrt und ins Gefängnis gegangen, um meine Freunde noch einmal zu sehen, die gleichzeitig Gefangene waren: Ich habe mich von ihnen verabschiedet und zog weiter nach Topsom . . .*“

Ich kann mir kaum einen stärkeren Beweis dreidimensionaler Freundschaft vorstellen als dieses Handeln. Barbara ging zurück in die Höhle des Löwen – nur einen Tag nach jenem barbarischen Auspeitschen – wie selbstverständlich, einfach, um sich von ihren Freunden zu verabschieden, weil sie sie liebte, und sie konnte dies tun, weil sie Gott vertraute. Den Freunden allein zu vertrauen hätte nicht viel gebracht, wenn man ihre Lage in Verfolgung und Not bedenkt. Ihre Freundschaft musste ganz auf dem Vertrauen zu Gott beruhen.

In unserer Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) sind wir uns heute nicht immer im Klaren darüber, warum wir uns Freunde nennen – weil wir einander Freunde sind oder weil wir Freunde sind von Gott (und Jesus)? Barbara Ploughdones Zeugnis zeigt uns, dass dies ein falsches Entweder - Oder ist. Sie wäre bereit gewesen, ihr Leben für die Freunde zu geben, weil sie und ihre Freunde zusammen den wahren Ursprung der Freundschaft erfahren hatten.

In der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts gab es nach dem Ersten Weltkrieg zwei Philosophen – Martin Buber und John Macmurray -, die, obwohl sie aus unterschiedlichen Richtungen kamen, neues Licht auf jene zwei Passagen warfen, die offenbar den Kern des Quäkertums berühren: Jesu Einladung *Ihr seid meine Freunde* und das – aus seiner Sicht – wichtigste Gebot, das eigentlich eine Erinnerung an die bekannte Aufforderung im 3. Buch Mose ist: *„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der Herr.“* Martin Buber hat die Torah in seiner ihm eigenen Art übersetzt, Worte erfindend, wenn er glaubte, dass vorhandene nicht

genau das wiedergaben, was die Bibel nach seinem Verständnis ausdrücken wollte. In seiner Übersetzung heißt diese Passage *„Halte lieb deinen Genossen. Dir gleich. Ich bin's“*.

Das beinhaltet nicht nur eine natürliche, nahe Beziehung unter uns Menschen, es bedeutet auch eine sehr enge Beziehung zwischen uns Menschen und Gott. Buber betont in seiner Übersetzung, dass es keinen Unterschied zwischen mir und meinem Mitmenschen gibt, und Gott tritt bei ihm nicht als „der Herr“ auf, sondern identifiziert sich mit dem Menschen. Damit macht Buber zugleich auch die hinter diesen Worten mitschwingende Botschaft vernehmbar, dass uns in unserem Nächsten, den wir lieben sollen, Gott selbst begegnet. Alle Menschen, nach dem Bilde Gottes geschaffen, sind gleich und damit auch potentielle Freunde.

Ungefähr um dieselbe Zeit hat der schottische Moralphilosoph John Macmurray über Jesu Worte „Ihr seid meine Freunde“ nachgedacht. Er beschäftigte sich mit sozialen Veränderungen, die die Umbrüche des Ersten Weltkrieges mit sich gebracht hatten, und beobachtete eine Verlagerung weg von Pflicht und Dienst und von vorgegebenen Rollen, die Menschen zu spielen hatten, hin zu einem höheren Verständnis vom Selbst und von persönlichen Beziehungen. In einer Biografie über Macmurray heißt es dazu: *„Er landet versuchsweise auf dem Begriff ‚Freundschaft‘, um den vollen Gehalt personalen Lebens zu beschreiben“*, trotz der Schwierigkeiten, die er zu erwarten hatte, wenn er in seinem philosophischen Diskurs einen solch „weichen“ Begriff benutzte. Macmurray hat sich ihm mit Bibelstudien genähert. In dem Essay „Ye are my Friends“ arbeitet er heraus, dass das Schlüsselwort in den christlichen Evangelien tatsächlich nicht ‚Dienst‘ ist, sondern ‚Freundschaft‘. Jesus hat zu seinen Jüngern, nach Johannes, ausdrücklich gesagt: *„Ich nenne euch nicht mehr Knechte“*, und er hat ihnen geboten, einander zu lieben.

Dieses Gebot sieht Macmurray als ein Paradox, weil *„perfekter Gehorsam ihm gegenüber bedeutete, in perfekter Freiheit zu leben. In Freundschaft zu leben und in Freiheit zu leben sind nicht Gegensätze, sondern zwei Seiten einer Medaille. In wahrer Freundschaft bewirkt (Original-Heraushebung) das Gedeihen wirklichen Miteinanders das Gedeihen wirklicher Individualität – und umgekehrt.“*

Das passt gut in Bubers Konzept von „Halte lieb“, das im Kontext seines dialogischen Prinzips von der Begründung allen Lebens im „Ich und Du“ gesehen werden muss. Als Menschen sind wir nicht dafür gemacht, im Monolog zu leben, uns nur auf uns selbst zu beziehen. Wir müssen und möchten uns auf jemand anderen beziehen. Wenn dies in Freundschaft geschieht, werden beide Seiten an dem Dialog wachsen.

Von Antoine de Saint-Exupéry habe ich viel über Freundschaft gelernt. Sein Kleiner Prinz ist eigentlich ein Lehrbuch über Freundschaft, und es hat mich treu all die Jahre begleitet, seit ich über ihn meinen Abituraufsatz schreiben musste. Einige von euch mögen sich an die Passage erinnern, wo der Kleine Prinz einsam ist und, als er nach einem Freund sucht, einen Fuchs trifft. Dieser Fuchs kann nicht mit ihm spielen, weil er noch nicht gezähmt ist. Es braucht einige Zeit, bis der Fuchs dem Kleinen Prinzen erklärt hat, was Zähmen bedeutet. Die Originalformulierung würde ich übersetzen mit „Bindungen entwickeln“. Meine deutsche Ausgabe spricht von „(sich) vertraut machen“. Das gefällt mir, denn es beinhaltet, dass Vertrauen eine Rolle spielt. Was der Fuchs sagt, ist: Freunde zu gewinnen, heißt Vertrauen aufzubauen.

Wenn ich Vertrauen aufgebaut habe, sieht die Welt anders aus. Die gelben Farben des Kornfeldes, eigentlich nichts sagend für einen Fleischfresser wie den Fuchs, werden wunderschön für ihn werden, weil sie ihn an die blonden Haare seines neuen Freundes erinnern. Und das ist das Geheimnis des Fuchses: *„Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“* Das Ende jener Begegnung hat mich immer verwirrt: *„Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast.“* Welch ein Anspruch! Bin ich unverantwortlich, wenn ich jemanden „zähme“ oder erlaube, selbst „gezähmt“ zu werden, und dabei schon weiß, dass es nicht für die Ewigkeit sein wird? Und dennoch, auch der Fuchs und der Kleine Prinz trennen sich, ohne einander je wiederzusehen. Heißt das, dass ihre Freundschaft von ‚niederer‘ Art war? Oder war es nicht wirklich Freundschaft?

Durch all diese Autoren bin ich zu einer gewissen Klarheit in meinen Gedanken über Freundschaft gekommen. Zuerst, als ich von den idealen Freundschaften in den klassischen Texten las, nahm ich sie als zweidimensional wahr. „Uneingeschränkte Sympathie“ und „zweites Selbst“ schienen darauf hinzudeuten, es ginge nur um die beiden betroffenen Menschen, die in gegenseitigem Vertrauen verbunden waren. Eine Zeitlang hatte ich die wilde Idee, es sei ja kein Wunder, dass es in der vorchristlichen Zeit so wenige Freundschaften gegeben habe: ein Schemel kann auf zwei Beinen nicht stehen! Dann hat Aelred mir gezeigt, dass mit Jesus eine neue Dimension ins Spiel kam. Gegenseitiges Vertrauen wurde vergrößert durch Vertrauen in Jesus oder Gott, was die dritte Dimension einführt. Dann ist mir aber klar geworden, dass Freundschaft immer dreidimensional ist. Natürlich gibt es auch ein „drittes Bein“ in der klassischen Freundschaft, das ist die Tugend. Und wenn es von der „wahren Freundschaft“ heißt, dass sie ganz besondere Tugend voraussetze, ist es nicht erstaunlich, wenn Freundschaft nicht so oft beschrieben wurde. Wie erwähnt haben die klassischen Autoren auch „niedere“ Formen von Freundschaft beobachtet. Aber da diese für sie auf „Vergnügen“ und „Nutzen“ basierten und auf

gemeinsamen Interessen, die leicht einmal wechseln konnten, wurden sie als weniger dauerhaft betrachtet. Wenn ich zu meinem Bild vom Schemel zurückkehre: ein drittes Bein, das aus einem veränderlichen Material besteht, wird nicht verlässlich sein und wird den Schemel instabil machen.

Mit Aelreds ‚sinnlicher‘ und ‚weltlicher‘ Basis für Freundschaft ist es dasselbe. Was jedoch bei Aelred neu ist, ist, dass er das abstrakte Konzept der Tugend mit dem konkreten Vorbild Jesus ersetzt, der den Menschen zutraute, seine Freunde zu sein und uns wieder und wieder zeigte, wie er Freundschaft gelebt hat. Er hat sich nicht nur mit seinen Jüngern angefreundet, mit Menschen also, die er gut genug kannte, dass er sie zu seinen Vertrauten machen konnte, sondern auch mit Menschen aus Randgruppen, mit Ausgestoßenen, die er als Gleichrangige annahm.

Jetzt können wir uns fragen, was das für uns bedeutet. Wenn ich Freundschaft definieren sollte, würde ich Worte benutzen wie: gleiche Augenhöhe, Offenheit, eine gewisse Intimität und Fürsorge – wobei Vertrauen dem allen zugrunde liegt. Ich könnte es auch (mit Bubers Übersetzung des Mose-Textes) kürzer ausdrücken: Gottes Geist in uns allen, weil das Erkennen Gottes in jedem Menschen die Grundlage zu Vertrauen und gleicher Augenhöhe legt und mich ermutigt, mich zu öffnen. Dann folgt die Fürsorge ganz natürlich.

Außerhalb unserer Religiösen Gesellschaft gehen wir unterschiedlich freigebig mit dem Prädikat „Freund“ oder „Freundin“ um. Manche Menschen nennen nur die Person ihren Freund, mit der sie wirklich eng verbunden sind, mit der sie „komplette Sympathie“ verbindet „in allen wichtigen Dingen plus guten Willen und Zuneigung“, wie Cicero definiert. Andere mögen nicht auf dieser „kompletten Sympathie“ bestehen, aber immer noch eine ausgedehnte „Zähmungsphase“ brauchen. Ich selber kann jemanden meine Freundin nennen, der ich vertraue, und wenn ich mich freue, sie zu treffen. Ich habe „gute“ Freunde, einige wenige „spirituelle“ Freundinnen und eine oder zwei „beste“ Freundinnen. All diese Freundschaften sind Pflanzen, die ich in meinem Garten finde.

Freundschaften können unterschiedlich sein in ihrer Geschichte und ihrer Tiefe. Da gibt es die alte Schulfreundin, mit der ich eine aufregende Kindheit geteilt habe, bei der aber eine gemeinsame Basis fehlt für eine gereifte Beziehung. Oder die Nachbarin, mit der ich mich über unsere Kinder angefreundet habe. Oder die Angestellte in meinem Tante-Emma-Laden, die sich noch wirklich um ihre Kundinnen kümmert. Es könnte auch die Person sein, die mir auf einer Zugfahrt oder einem langen Flug ihre Lebensgeschichte erzählt. Und da sind die Freunde und Freundinnen, denen ich wirklich und immer nahe bin, mit denen ich tiefe Erfahrungen über manche Jahre geteilt habe. All dies sind meine Freunde. In meiner

Erfahrung kann Freundschaft für den Moment existieren oder auch länger, manche hält sicher lebenslang. Die Dauer hat wenig mit der Tiefe zu tun oder mit ihrer Fruchtbarkeit.

Ich habe versucht, herauszufinden, wovon es abhängt, wie fruchtbar oder vielleicht unfruchtbar – oder sogar zerstörerisch – eine Freundschaft sein wird.

Eine Freundschaft kann fruchtbar sein in einer Atmosphäre von bedingungslosem Vertrauen und gegenseitiger Akzeptanz, wenn beide Parteien frei sind, ihr uneingeschränktes Sein zu verwirklichen. In fruchtbarer Freundschaft ist die dritte Dimension die gemeinsam wahrgenommene spirituelle Kraft. Eine Umwelt, die von fruchtbarer Freundschaft bestimmt ist, ermutigt einen tiefgründigen Austausch von Reflexionen persönlicher und spiritueller Themen, freut sich über Differenzen als Chancen zu neuem Lernen, erlaubt uns, unser Bestes zu geben, ohne uns zurückzuhalten oder einander etwas vorzumachen, erlaubt Schwächen und Fehler – und vergibt sie.

Freundschaft neigt dazu, unfruchtbar zu sein in einer Atmosphäre oberflächlicher Freundlichkeit, wo Vertrauen und Akzeptanz nicht gesucht werden und wenn das Interesse an meinem eigenen und des Gegenübers wahrem Selbst nur gering ist. In unfruchtbaren Freundschaften könnte die dritte Dimension leichthin aus gemeinsamen Interessen, Anliegen und Vorlieben bestehen. Eine Umwelt unfruchtbarer Freundschaft übertüncht Differenzen, ist wenig am Austausch von Reflexionen persönlicher oder spiritueller Themen interessiert und vermeidet, Schwächen und Fehler zuzugestehen.

Freundschaft wird dann schädlich sein, wenn jemand nur unter bestimmten Bedingungen akzeptiert wird, wenn es Ausbeutung gibt und wenn z.B. Schmeicheleien Verhaltensformen unterstützen, welche die Beteiligten daran hindern, ihr wahres Selbst zu entdecken. In schädlichen Freundschaften verkümmert das „dritte Bein“ durch falsche Werte. Eine Umwelt schädlicher Freundschaft fürchtet Differenzen, fördert Verstellung und steigert Wünsche und Ansprüche. Sie verlangt, dass wir unsere Fehler verleugnen.

Freundschaft kann so viele unterschiedliche Formen und Gestalten annehmen. Da wir nun einige von ihnen betrachten und das Phänomen Freundschaft von der klassischen Philosophie über die christliche Reflexion zur Realität unter den frühen Freunden zurück zur Philosophie geführt haben, sind wir am Eingangstor meines Gartens angekommen: Kommt herein!

III. Der Gartenrundgang Bunte Vielfalt

Gibt es in der Landschaft eures Geistes ein freies Stück Land, auf dem ihr euren Garten der Freundschaft anlegen könntet? Das kann ich mir schwer vorstellen. Ich glaube, wir finden nie freies Land. In meiner Vorstellung hatte ich einen solchen Garten schon, solange ich mich erinnern kann. Dennoch ist es gar nicht so lange her, dass ich anfang, diesen Garten bewusst zu pflegen. Was ich in meinem Garten heute vorfinde, ist eine Mischung von Pflanzen, die es schon immer dort gab, und neuen, die ich eingesetzt habe zusammen mit anderen, die sich selbst ausgesät haben, vielleicht vom Wind hierher getragen, vielleicht im Fell kleiner Tierchen hierher geraten, vielleicht auch auf andere unbekannte Wege.

Es ist eine bunte Mischung von Pflanzen aller Art, wie meine Freundschaften eben. Es gibt nur eine Einschränkung in meiner Analogie: eine Rose ist immer eine Rose, Freundschaft kann jedoch sehr unterschiedlich aussehen, je nach der Perspektive. Dieselbe Freundschaft kann entweder mit einer Rose verglichen werden (die hier die Fürsorge symbolisiert) oder mit einer Himbeere (die ich als das Symbol für Verbundenheit wähle). Sie kann auch als Löwenzahn gesehen werden (für Energie und Ausdauer) oder als Schneeglöckchen (für Fortbestand) oder eine Lilie sein (für Spiritualität) oder ein Goldregen (für Risiko) - oder gar ein Obstbaum (mit und ohne Früchte). Selbst Wildkräuter (für Schaden) können ähnliche Eigenschaften haben wie die anderen Pflanzen. Ich hätte völlig andere Pflanzen auswählen können, um verschiedene Charakteristika von Freundschaft herauszuarbeiten, und vielleicht müsst ihr meine Bilder in Pflanzen übertragen, die euch vertrauter sind. Auch können Freundschaften in ihrer Entwicklung unterschiedliche Phasen durchlaufen und verschiedene Formen annehmen und damit unterschiedliche Besonderheiten zu unterschiedlichen Zeiten betonen. Freundschaften sind in der Tat sehr komplex. Zur Vereinfachung habe ich hier jeweils einen Vergleich herangezogen.

Rosen der Fürsorge

Ich glaube, ich bin nicht die einzige, die eine ganze Reihe verschiedener Rosen in ihrem Garten hat – unterschiedlich in Größe, Farbe und Duft, und alle mit ihrer eigenen Geschichte. Der „Kleine Prinz“ von Saint-Exupéry hat auch eine Rose. Er liebt sie über alle Maßen, aber sie bekümmert ihn mit ihrem Husten und der Angst vor wilden Tieren, die es auf seinem kleinen Planeten gar nicht gibt. Schließlich verlangt die Rose, dass er ihr des Nachts einen Glassturz überstülpt. Erst als er beschließt, die Welt jenseits seines eigenen kleinen Planeten zu erkunden, will die

Rose auch ohne den Glasschutz versuchen zu überleben. Deshalb habe ich die Rose gewählt, den Aspekt der Sorge und Fürsorge in der Freundschaft zu repräsentieren.

Eine meiner prägenden Freundschaften war die mit Julia. Sie war wesentlich jünger als ich. Wir kannten einander, seit sie Schülerin war. Wir gehörten zu derselben kleinen Andachtsgruppe, wenn wir auch aus unterschiedlichen Richtungen dazu anreisen mussten und einander eigentlich nicht häufig gesehen haben. Wir hatten jedoch ein grundlegend vertrauensvolles Verhältnis und, wann immer wir einander trafen, tiefgründige Gespräche. Deshalb fragte sie mich, als eine Krebserkrankung bei ihr diagnostiziert wurde, ob ich sie zur Chemotherapie begleiten könne. Damals war sie junge Lehrerin in einer Kleinstadt, etwa eine Autostunde entfernt und eine weitere Stunde von der Klinik. So hatten wir in regelmäßigen Abständen viel Zeit miteinander und Gelegenheit, eine gute Freundschaft zu entwickeln. Es waren ganz besondere Jahre. Unsere Gefühle pendelten zwischen Bangen und Hoffen, Zuversicht und Zweifeln. Das gab dieser Freundschaft eine Tiefe, von der ich noch heute zehre.

Solche Freundschaften können, wie eine gute Rosenpflege, meine ganze Kraft beanspruchen. Sie sind jedoch besonders wertvoll, obwohl – oder vielleicht weil – sie viel „kosten“. Freundschaft braucht viel Pflege.

Himbeeren der Verbundenheit

Habt ihr Himbeeren im Garten? Ich habe einmal einige Schösslinge gepflanzt und war ein paar Jahre später erstaunt, an allen möglichen Stellen, selbst ziemlich weit weg von den Originalpflanzen, unzählige neue Schösslinge zu finden. Deshalb habe ich die Himbeere gewählt, um die tiefe Verbundenheit darzustellen, die ich im Grunde einer jeden Freundschaft sehe.

In einem kleinen Essay über ihre Erfahrungen beim afrikanischen Teil der dreiteiligen Weltkonferenz des Beratenden Weltkomitees der Freunde 1991 erzählt die australische Freundin Ronis Chapman von einer ganz besonderen kleinen Begegnung während eines Gottesdienstes in einer Quäkerkirche im Norden Kenias. Mit einem freundlichen Lächeln nahm ein kleines Mädchen ihre Hand und verglich sie ausführlich mit ihrer eigenen. „Augenblicke von Nähe – eine Begegnung des Göttlichen in uns beiden“, schrieb Ronis, „Freundlich aber nachdrücklich war sie meine Freundin, während wir beteten.“

Wirklich, Freundschaft braucht nicht immer viel Zeit, sich zu entwickeln. Sie kann plötzlich da sein, scheinbar aus dem Nichts kommend. Habt ihr je mit ei-

nem Gegenüber in der Bahn oder einer Nachbarin im Flugzeug gesprochen und plötzlich gemerkt, dass ihr euch über tiefe persönliche oder gar spirituelle Dinge austauschtet? So etwas kann überall passieren. „Eine plötzliche Nähe“, wie Ronis es nennt.

In „Briefe an einen Ausgelieferten“ beschreibt Antoine de Saint-Exupéry eine vergleichbare Situation, wo sein Freund und er das Gefühl haben, ein „unsichtbares Fest“ zu feiern, und zwei völlig Fremde einladen, sich ihnen anzuschließen. Dann schreibt er über die tiefe Einigkeit unter ihnen. Sie hätten nicht sagen können, was es war, das sie verband, „aber diese Eintracht war (so) erfüllt, (so) fest in der Tiefe verankert, sie beruhte auf einer Bibel von so klarem, wenn auch nicht formulierbarem Gehalt...“. „Fest in der Tiefe verankert“ – Vielleicht ist das eine Erklärung für diese überraschenden „Instant“-Freundschaften. In der Tiefe sind wir alle verbunden, verwurzelt in derselben Erde, dieselbe Luft atmend. Es ist weniger wichtig, wie lange diese Freundschaften dauern. Sie können sich in den zwei Stunden eines afrikanischen Quäker-Gottesdienstes entfalten, in den wenigen Tagen einer Konferenz oder ein Leben lang. Was sie fruchtbar macht, ist der tiefe Austausch, der uns mit dem verbindet, was uns wirklich ausmacht und mit jenen Mächten, die uns die Kraft geben, so zu sein, wie wir sind. Ja, auch solche Begegnungen nenne ich Freundschaft, denn sie basieren auf Grundvertrauen und Nähe.

Löwenzähne der Kraft

Manche Freundschaften wachsen an überraschenden Orten. Ich denke, der Löwenzahn wäre ein gutes Symbol dafür. Er kommt buchstäblich überall durch. Auf dem Rasen, im Blumenbeet, in der Mauerritze – und wenn ein entschlossenes Exemplar keine Ritze findet, kann es mit eigener Kraft selbst den Asphalt eines Weges aufbrechen. Wieder und wieder bin ich sprachlos darüber, dass eine Pflanze, die wir leicht zwischen zwei Fingern zerreiben können, derartiges bewerkstelligen kann. Was für eine Lebensenergie!

Wo die Wachstumsbedingungen schlecht sind, werden sich nur schütterere Pflänzchen entwickeln. Wo sie jedoch genügend Erde haben, werden sie zu grünen Kissen gedeihen, wunderschöne stabile dunkelgelbe Blüten hervorbringen und schließlich fein ziselierte Früchte entwickeln – jenen zarten luftigen Ball aus einer Vielzahl winziger Fallschirme, welche die Samen mit der ersten Brise in alle Winde verstreuen, was ihnen den Namen Pustelblume beschert hat.

Der Löwenzahn verbreitet seine Samen höchst großzügig, und so ist er auch in meinen Garten der Freundschaft geraten. Ich glaube, er will von der Allgegenwart

der Freundschaft zu uns sprechen. Er verdeutlicht uns, dass jede Begegnung die Möglichkeit in sich birgt, zu einer Freundschaft zu werden, welcher Art auch immer.

Hierher gehört meine Freundschaft mit Jurek. Wir haben uns vor über zwanzig Jahren getroffen, in Lublin (Polen), wo wir beide etwa zur selben Zeit geboren wurden während der deutschen Besatzung. Meine leiblichen Eltern waren überzeugte und aktive Nazis und hätten seine polnischen Eltern nicht begrüßt, geschweige denn in seinen Kinderwagen gelinst, um dieses andere süße Baby anzuschauen.

Dennoch hat Jurek mich durch seine Stadt geführt, „unsere Stadt“, wie er sagte. Er ging mit mir sogar nach Majdanek, dem ehemaligen Vernichtungslager am Rande der Stadt, wo außer Hunderttausenden von Juden auch seine Landsleute gelitten haben, getötet wurden unter den Händen meiner Landsleute. Kein Wort des Vorwurfs, der Beschuldigung kam von Jurek, nur offene und vertrauende Freundschaft. Diese Freundschaft ist wie ein Löwenzahn, dem es gelingt, selbst in einem Betonpflaster einen Spalt zu finden. Freundschaften sind jenseits unserer menschlichen Kontrolle. Sie passieren einfach.

Schneeglöckchen der Beständigkeit

Schau, hier sind kleine Schneeglöckchen. Sie blühen jetzt nicht, denkt ihr? Das macht wirklich nichts in unserem Freundschaftsgarten. Sie sind hier, weil sie uns zeigen, wie wenig wir brauchen. Schneeglöckchen tauchen einmal im Jahr auf, oft bei ziemlich unwirtlichem Wetter. Sie zeigen ihre feinen weißen Blüten für eine Weile, dann sind sie wieder fort, ohne eine sichtbare Spur zu hinterlassen – bis sie im nächsten Jahr erneut erscheinen. So können auch Freundschaften sein.

Zile aus Südafrika ist eine solche Freundin. Wann immer wir einander – meist bei Tagungen – begegnen, erleben wir eine wirkliche Freundschaft. Es ist ein offenes und ehrliches Austauschen, voller Vertrauen und spiritueller Tiefe. Am Ende der Konferenz trennen wir uns in Liebe und freuen uns auf unsere nächste Begegnung. Es gibt wenig Korrespondenz in der Zwischenzeit, weil es der Worte nicht bedarf. In seiner „Stadt in der Wüste“ erzählt Saint-Exupéry die Geschichte zweier Gärtner, langjähriger Freunde, die sich in hohem Alter für viele Jahre und über eine große Entfernung getrennt finden. Als einer der beiden die Chance sieht, dem anderen einen Gruß zu schicken, schreibt er nach langer Überlegung die schlichten Worte „Ich habe meine Rosen geschnitten“. Jahre später sieht der Empfänger die Möglichkeit zu antworten. Auch er zieht sich einige Tage zurück, um über eine Antwort nachzudenken. Er schreibt: „Ich habe meine Rosen auch geschnitten.“

Auch hier haben wir eine Freundschaft, die weder vieler Worte noch physischer Gegenwart bedarf, um sich auszudrücken.

Gute Wachstumsbedingungen für Schneeglöckchen wären etwa „Unabhängigkeit“ unsererseits (ein besseres Wort fällt mir nicht ein). Wenn ich als Person in mir selber ruhe, „brauche“ ich meine Freunde nicht. Ich kann ihnen den Raum geben, den sie füllen möchten und muss nicht enttäuscht sein, wenn sie einmal nicht so viel brauchen. Andererseits habe ich auch Menschen getroffen, die zögerten, sich auf andere einzulassen. Hier sehe ich ein Missverständnis: einem Menschen zu vertrauen, ihr oder ihm in offener und zugewandter Freundschaft zu begegnen, bedeutet nicht automatisch, dass ich meine innersten Geheimnisse ausbreiten muss – es bedeutet, dass ich bereit bin, jene Seiten meines inneren Lebens zu öffnen, die ich brauche, um die andere Person und unsere freundschaftliche Beziehung zu stützen und zu nähren. Wir müssen dabei nicht zurückhaltend zu sein, denn: sind wir letztlich einander nicht gleich?

Lilien der Spiritualität

Für mich ist die weiße Lilie die Blume der Verkündigung - vielleicht, weil die italienischen Maler der Renaissance sie in diesem Kontext dargestellt haben. Darum habe ich sie gewählt, jene Freundschaften darzustellen, die besonders auf Spiritualität beruhen. Zwei davon habe ich in meinem Garten, mit verschiedenen Geschichten. Hannah, eine Benediktinerin, traf ich, als sie von ihrem Konvent beurlaubt war, um ein Friedensseminar zu besuchen, das ich leitete. Wir blieben in Kontakt, als sie in die Klausur zurückgekehrt war, und haben unserer Freundschaft Jahre zum Wachsen gegeben. Vielleicht brauchten wir die Zeit, um die spirituelle Sprache der jeweils anderen zu lernen. Es mag eine ganz besondere Freundschaft sein, denn oberflächlich betrachtet könnte es kaum einen größeren Unterschied geben als zwischen einem katholischen Orden – man denkt an Dogmen, Hierarchien, Riten und Sakramente – und der Quäkerhaltung von Suche und Stille und nicht-hierarchischem Kirchenleben. Dennoch, je tiefer wir einander in unserer jeweils eigenen Frömmigkeit kennen lernen, umso mehr Ähnlichkeiten finden wir, und umso mehr neue Perspektiven, mit den äußeren Unterschieden umzugehen.

Und dann gibt es noch Edna, auch eine Lilie der Spiritualität. Ich treffe sie fast jedes Jahr im Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen, wo sie Friends United Meeting vertritt und ich für das Beratende Weltkomitee der Freunde (FWCC) teilnehme. Wir fühlen uns beide gesegnet, in dieser großen Gesellschaft von einigen hundert Christen anderer Denominationen eine Quäker-„Älteste“ bei uns zu haben. Das war nicht immer so. Ednas Lilie fing zunächst in einem schat-

tigen Winkel meines Gartens zu grünen an. Als ich Edna zuerst traf, war ich zögerlich, mich auf eine Freundschaft mit ihr einzulassen. Irgendetwas war um diese vitale, begeisterte junge Frau, das mir altklug und ehrgeizig vorkam. Was mich am meisten irritierte, war ihre Selbstverständlichkeit, eine deutlich christliche Sprache zu sprechen. Bei der ersten Sitzung des Zentralkomitees haben wir sogar ein Zimmer geteilt und sind doch Fremde geblieben. Es hat das gesamte nächste Jahr gebraucht, bis ich die Absurdität dieser Situation begriff: Zwei Quäkerinnen besuchen dieselbe Konferenz, und es gelingt ihnen nicht, Freundinnen zu werden. Das ist entweder lächerlich oder tragisch. Beim nächsten Treffen klärte ein langer Spaziergang die Situation. Mir wurde bewusst, dass ich eigentlich tief im Inneren die direkte Art bewunderte, in der Edna von ihrem Glauben sprechen konnte. Diese Art sprach mich auf einer Ebene an, die lange unterdrückt war. Uns wurde klar, was da zwischen uns ablief. Es hing mit den unterschiedlichen Theologien zusammen, die es unter dem weiten Quäker-Schirm gibt, und mit Toleranz.

Inzwischen habe ich diese Lilie in die Sonne geholt, und sie strahlt in voller Blüte. Wir sind einander „Älteste“ während der Konferenzen, sorgen uns um das Wohlergehen der anderen und halten einander im Lichte¹ in den Zeiten dazwischen. Was ich von meinen Lilien-Freundinnen gelernt habe, ist, dass eine spirituelle Freundschaft besonders viel Zeit zum Wachsen braucht und dass wir bereit sein müssen, etwas zuzulassen, das jenseits dessen liegt, was wir selbst bestimmen können.

Goldregen des Risikos

Jetzt kommen wir zum Goldregenbusch. Ich liebe seine wundervollen Trauben gelber Blüten und die feinen Früchte, die sie tragen. Das tun jedoch auch die Kinder, denn diese kleinen Mini-Bohnen sind zu verlockend, am Puppentisch serviert zu werden – und sind doch tödlich giftig. Was tun? Sollen wir den Busch herausreißen und beantragen, dass alle Goldregenbüsche aus öffentlichen Parks entfernt werden? Bringen wir unseren Kindern bei, dass manche Bohnen essbar sind und andere nicht? Wollen wir ein Leben, das frei ist von allen Risiken? Und was für ein Leben würde das dann sein??

Ebenso ist es mit Freundschaft. In einem Artikel im „Friend“ fragt Alia Ganapolski von der Lake Erie Jahresversammlung: „Wollt ihr vorsichtig oder Freunde sein?“ Ihre Antwort ist, dass Freundschaft tatsächlich ein Gegenstück zu Vorsicht ist. „Freundschaft ist gefährlich“, schreibt sie, aber wir sollten, wir können nicht auf

¹ Jemanden „im Lichte Halten“ ist bei den Freunden ein altes Synonym für das Gebet

sie verzichten. Sie schließt, dass Freundschaft „mein Herz und meinen Geist offen hält für das unerwartete Wunder“. Ich bin das Risiko eingegangen, ausgenutzt zu werden, als ich vor über vierzig Jahren als junge, naive Studentin zum ersten Mal in England war. Ich erlaubte einem jungen Mann, der mich auf der Straße angesprochen hatte, mir Bristol zu zeigen. Es stellte sich heraus, dass er ein guter Fremdenführer war, und wir hatten eine Begegnung, die wie ein Zipfel von jenem „unerwarteten Wunder“ war. In einer ähnlichen Situation in London hat sich die Lage anders entwickelt, und ich fand mich in argen Schwierigkeiten. Mit einigem Ärger denke ich noch heute daran, welche Tricks ich anwenden musste, um mich meiner Haut zu wehren. Von diesem Mann habe ich mich nicht in Freundschaft verabschiedet. Dennoch bereue ich meine anfängliche Offenheit nicht. Furcht und ein Bedürfnis nach absoluter Sicherheit sind definitiv Hindernisse für Freundschaft. Sie wären der Betonbelag, den nur eine ganz besonders starke Pflanze durchbrechen könnte. Nur wenn ich bereit bin, Risiken auf mich zu nehmen, bin ich offen, Freundschaft wachsen zu lassen.

Das Risiko kann sich jedoch auf verschiedenen Ebenen abspielen. Im Zusammenhang mit meiner Friedensarbeit im Ausland wurde ich manchmal gefragt, ob ich nicht Angst um mein Leben hätte. Das war mir nie ein Problem, weil ich mir immer völlig dessen bewusst war, dass ich mich nur auf Zeit einer Gefahr aussetzte, mit der meine Freunde vor Ort tagtäglich leben mussten. Mir begegnete das Risiko vielmehr auf der psychologischen Seite: was mich verletzte – und bisweilen immer noch verfolgt – sind die Bilder, die ich sah: von drogen-benommenen Straßenkindern in Durban (Südafrika), die von Straßenkehrern frühmorgens brutal aufgescheucht werden, von Bettlern in Freetown (Sierra Leone), ohne Hände zum Entgegenstrecken, oder von der palästinensischen Familie in Hebron, mit der zusammen ich der Sprengung ihres Hauses zusehen musste (ihr Sohn war in eine Schießerei mit israelischen Siedern verwickelt gewesen- bei der er getötet wurde). In all diesen Situationen fühlte ich mich absolut hilflos angesichts des Ausmaßes der Probleme, und ich erlebte einen archaischen Reflex, die Menschen, die sie zu verantworten hatten, abzulehnen. Bis heute ist es mir nicht gelungen, völlige Klarheit über meine Gefühle bezüglich dieser Erlebnisse zu bekommen.

Wir müssen jedoch nicht ins Ausland gehen, um emotionalen Risiken ausgesetzt zu werden. Wir gehen auch ein Risiko ein, wenn wir eine Freundin in ihrer tödlichen Krankheit begleiten. Julia erzählte mir von ihrer Enttäuschung, als sie von einem guten Freund nie wieder etwas hörte, nachdem sie ihm von ihrer Diagnose geschrieben hatte. Viel später hat dieser Freund mir erklärt, er habe es nicht geschafft, der Tatsache ins Auge zu sehen, dass sie bald nicht mehr sein werde, und habe nicht gewusst, wie er reagieren sollte. In der Freundschaft setzen wir uns dem Risiko aus, uns hilflos zu fühlen. Das kann höchst beunruhigend sein, aber

es gefährdet die Freundschaft nur in dem Maße, in dem wir gebannt tatenlos bleiben und uns in die passive Rolle des Erduldens begeben. Wenn wir aktiv danach suchen, was wir dazu tun könnten, eine verzweifelte Situation zu erleichtern – in welcher geringeren Weise auch immer – hat die Freundschaft eine Chance, sich zu entwickeln, und kann sogar an Tiefe gewinnen.

Wildkräuter des Schadens

Außer dem riskanten Goldregen gibt es noch andere schädliche Pflanzen und Wildkräuter, die als „unerwünschte Gäste“ jene Pflanzen, die wir wachsen sehen möchten, ersticken, indem sie ihnen das Licht rauben. Sie mögen harmlos aussehen, aber wenn wir nicht Acht geben, können sie ihre ganze Umgebung verderben. Mit Freundschaft kann es ganz ähnlich sein. Wenn wir Jugendliche fragen, die sich in Gruppen tummeln, die wir gern „Gangs“ nennen, werden sie uns überzeugt sagen, dies seien ihre besten Freunde. Ihrer Gruppe fühlen sie sich zugehörig, sie sprechen dieselbe Sprache, halten dieselben Werte hoch, wie verquast diese auch sein mögen. Im Anfang mag es harmlos aussehen, und es kann lange dauern, bis die jungen Leute begreifen, welchen Schaden diese Gruppe ihnen angetan hat.

Ich hatte das Glück, nichts dergleichen selber oder in meiner näheren Familie erlebt zu haben. Aber es gibt keine Garantie, junge Menschen davon fernzuhalten. Malte, der Sohn guter Freunde, der mit unseren Kindern aufgewachsen ist, befand sich eines Tages in einer solchen Gruppe. Da halfen keine Vorhaltungen und Warnungen. Erst als er es mit der Polizei zu tun bekam, wurde ihm klar, wie problematisch diese Freundschaften gewesen waren. Glücklicherweise ging es nicht um physische Gewalt, Drogen waren nicht im Spiel, und er wurde nicht alkoholabhängig. Er konnte die Gruppe hinter sich lassen. Der „Efeu“ war noch nicht in Dimensionen gewachsen, derer man nicht hätte Herr werden können. Es bedurfte nur einiger Tage sozialer Arbeit, den Überwuchs zu beseitigen, und neue Beziehungen wurden möglich. Es kann uns passieren, dass wir über lange Zeit nicht erfassen, wie abhängig wir sind, dass wir ausgenutzt werden und dass uns dies schadet. Oft ist es ein stufenweiser Prozess, wenn jemand in eine Freundschaft gerät, die ihm oder ihr eher schadet, oder dass sich eine Freundschaft dahingehend verändert. Meistens geschieht das im Umkreis von Bedürftigkeit und Abhängigkeit, zwei Elementen, die nicht zu gesunder Freundschaft beitragen. Das gilt nicht allein für Gruppen Heranwachsender, wir können es in allen Freundschaften finden, die nicht gut ausbalanciert sind. Wenn eine Seite besonders bedürftig ist und die andere nicht in der Lage, gesunde Grenzen zu setzen, liegt Ausnutzung in der Luft und die Freundschaft kann leicht entgleisen.

In unseren Andachtsgruppen erleben wir manchmal Interessierte, die sich eher von unserer offenen Form der Gottesdienste und unserer einladenden Einstellung angezogen fühlen als von unseren Glaubensgrundlagen. Da sie häufig von den Großkirchen enttäuscht sind, kommen sie mit ihren eigenen Bedürfnissen zu uns, die wir Freunde unter Umständen nicht erfüllen können. Ihre Enttäuschung kann Formen annehmen, die den Andachtsgruppen, einzelnen Freunden und letztlich auch den Suchenden selber Schaden zufügen können.

Bäume, mit und ohne Frucht

Weiter hinten im Garten habe ich zwei Obstbäume stehen, einen Birn- und einen Apfelbaum. Sie sind etwa gleich alt und gleich groß. Dennoch, der Apfel trägt großzügig Früchte, während der andere Baum, obwohl er viele Jahre geblüht hat, nur eine kleine Birne hervorgebracht hat. In unserem Garten der Freundschaft mag es ähnlich sein. Freundschaften, die zu nichts führen, können denen, die reiche Früchte tragen, sehr ähnlich sehen. Da gibt es frische Triebe und Blüten, aber beim näheren Hinsehen merken wir, dass etwas fehlt.

Ich hatte Karen und Peter in der Friedensbewegung der späten achtziger Jahre getroffen. Zusammen mit meinem Mann wurden wir gute Freunde, teilten Ansichten und Anliegen und tauschten uns darüber aus. Sie „übten“ Elternschaft mit unseren Kindern, und ich freute mich mit ihnen, als ihr eigener Sohn geboren wurde. Erst als Karen mich eines Nachts anrief und mich bat, sie wegen eines Notfalls in die Klinik zu fahren, merkten wir, dass etwas nicht stimmte. Peter, der frischgebackene Vater, war mit Karens bester Freundin verweist. Natürlich hat Karen nun viel Unterstützung gebraucht. Als wir die jungen Eltern mit ihrem Kleinen jedoch wenig später besuchten, erschienen sie uns als so glückliche Familie, dass wir – so schwer es mir heute fällt, das einzugestehen – sie nicht herausgefordert und ihre Eheprobleme angesprochen haben. Nicht lange danach haben sie sich getrennt, und Karen brauchte noch mehr Unterstützung. Beide zogen in die nächstgelegene Großstadt, und es dauerte nicht lange, bis Karen einen neuen Partner fand und ich nichts mehr von ihr hörte. Ein halbes Jahr später traf ich Peter. Als wir über unsere Freundschaft sprachen, überraschte mich sein Vorwurf: Es war nicht das Problem, dass wir ihn seinerzeit nicht herausgefordert oder ihm wegen seiner Untreue Vorhaltungen gemacht hätten. Nein, er warf mir vor, unaufrichtig gewesen zu sein; ich hätte immer den Eindruck erweckt, als sei ich stark und gut gelaunt, und das habe doch mit Sicherheit nicht der Wahrheit entsprochen. Wie Recht er hatte. Immer habe ich viel Energie darauf verwendet, meine Gefühle von Schwäche und Unsicherheit selbst vor meinen Freunden zu verbergen. Inzwischen ist dieser Baum ganz vertrocknet.

IV. Der Schuppen Nützliche Dinge

Der Apfelbaum dagegen steht voller Früchte. Einerseits waren Jane und ich Freundinnen von Anfang an. In so vielem gleichen sich unsere Ansichten, unsere Interessen, unsere Sorgen, und wir lieben beide die Musik. Aber immer war da eine versteckte Spannung, welche die Wärme zwischen uns überschattete. Wir hatten uns über ihren Mann getroffen, mit dem ich einen Briefwechsel pflegte, nachdem wir auf einer internationalen Tagung uns einander „vertraut gemacht“ hatten. Diese „Vertrautheit“ ging nicht so weit, dass sie unsere jeweiligen Ehen gefährdet hätte, aber sie war nahe genug, diese kaum wahrnehmbare Distanz zwischen Jane und mir zu schaffen – bis wir eines Abends darüber sprachen. Es war Jane, die mich nach meinem Verhältnis zu Paul befragte. Meine Antwort war einfach, weil ich in ihm den unterstützenden großen Bruder gefunden hatte, den ich mir unter meinen realen Brüdern immer gewünscht hatte. Es entwickelte sich das bemerkenswerteste Gespräch, an das ich mich erinnern kann. Wir sprachen offen und ehrlich über unsere Ängste, unsere Gefühle und unsere Befürchtungen. An Details kann ich mich nicht erinnern, aber die Atmosphäre dieser Zeit miteinander ist mir gegenwärtig, als wäre es gestern gewesen. Nicht viele Worte, lange Phasen der Stille, es war fast wie Andacht und Gebet zwischen uns. In Quäker Glaube & Wirken (22;09) fand ich einen Satz, der genau trifft, was wir dort erfahren hatten: *„Wenn dir dies geschehen ist, weißt du, dass danach eine Erinnerung der Begeisterung bleibt und ein Gefühl im Herzen, heiligen Boden berührt zu haben“*.

Dieser Abend hat unsere Beziehung verändert. Sie wurde unabhängig von meiner Freundschaft mit Paul, zu einer eigenständigen Freundschaft. Die Spannung war vergangen, und Jane und ich konnten reiche Ernte einfahren, besonders als wir einmal Stätten meiner frühesten Kindheit in Polen zusammen besuchten. Es scheint, dass Freundschaften fruchtbar werden, wenn wir Herausforderungen ins Gesicht sehen und darauf vertrauen, dass wir sie bearbeiten können.

Unser Gartenrundgang ist zu Ende, obwohl es noch viele Pflanzen gibt, die wir hätten betrachten können, ebenso wie es zahllose andere Eigenschaften von Freundschaft gibt. Sicher wird jeder und jede eine Vorliebe für die eine oder andere Pflanze haben. Welches sind eure Favoriten? Was macht euren Garten aus? Das Paradox ist, dass wir gleichzeitig Freunde haben und Freunde sind. In unseren Gärten der Freundschaft sind wir ebenso die eine oder andere Pflanze, wie wir Gärtner sind. Manchmal ist es auch gar nicht deutlich, welche Art Pflanze wir sind. Wir könnten ein Schneeglöckchen für die einen oder ein Obstbaum (Birne oder Apfel?) für jemand anderen sein. Wären wir ein Löwenzahn, welche Größe könnten wir erreichen? Wie empfindsam wären wir als Rose? Was können wir tun, damit unsere Obstbäume reichlich Frucht tragen? Einige hilfreiche Hinweise werden wir im Schuppen finden.

Wir haben festgestellt, dass Freundschaft ein dreidimensionaler Prozess ist. Wenn wir uns um unseren Garten der Freundschaft ganzheitlich kümmern wollen, müssen wir also alle drei Dimensionen im Blick haben. Deshalb sieht unser Schuppen etwas anders aus, als ihr ihn euch vielleicht vorstellt. Da gibt es nicht die übliche Ansammlung von Blumentöpfen und Bindfäden, Werkzeugen und Geräten in allen Formen und Größen, die sich auf engem Raum drängen. Dieser Schuppen fällt durch seine Geräumigkeit auf und durch eine überraschende Inneneinrichtung. Tatsächlich ist er fast leer. Es gibt nur einen Schaukelstuhl in der einen Ecke, in einer anderen befinden sich einige der wichtigsten Gartengeräte. Und an der Wand, die dem Fenster gegenüber liegt, werdet ihr einen großen Spiegel finden, der den Raum optisch fast verdoppelt.

Was dies alles soll, ist nicht unmittelbar erklärlich, aber all diese Dinge haben mit Vertrauen zu tun, jedes auf seine eigene Weise – weil ich Vertrauen als Grundlage jeder Freundschaft und freundschaftlichen Beziehung sehe. Worum wir uns also in erster Linie in unserem Garten kümmern müssen, ist die Frage, wie wir Vertrauen in allen drei Dimensionen der Freundschaft stärken können – Vertrauen in uns selbst, in unser Gegenüber und in die Kraft, die größer ist als wir alle. Wir haben den Spiegel, der uns helfen kann, uns selbst zu verstehen, zu bestärken und zu vertrauen. Die Werkzeuge sollen uns helfen, den Überwuchs zu beseitigen, der Wachstum und gegenseitiges Vertrauen behindert. Schließlich ist da noch der Schaukelstuhl, der uns dazu einlädt, der über alles hinausgehenden Kraft Raum zu geben, uns ihr anzuvertrauen. Diese über alles hinausgehende Kraft ist nämlich der einzige konstante Faktor in unserem Freundschaftsgarten. Alle anderen Dimensionen müssen sich ändern – zum Guten oder zum Schlechteren – kraft ihrer menschlichen Natur.

Der Spiegel

Was siehst du, wenn du in den Spiegel schaust? Ist dir je aufgefallen, dass die Figur, die du siehst – ob groß oder klein, füllig oder schlank oder eine, die dir gar nicht gefallen will – was immer du siehst: es ist ein Ebenbild Gottes. Gott hat uns genau so gemacht, wie wir sind. „Gott sah...Und es war gut.“ Wie schwer ist es doch oft, das anzunehmen! Dennoch, Selbstannahme ist nötig, wenn wir Freundschaft wirklich pflegen, „anbauen“ wollen. Wir müssen das Ich im „Ich und Du“ lieben, um das

Du wirklich wertzuschätzen. Unser Freund Robert Antoch hat uns dazu lebhaft herausgefordert in seiner Richard-Cary-Vorlesung.

Unsere Gesellschaft ist dafür mitverantwortlich, dass es uns so schwer fällt, uns anzunehmen. Es gab Zeiten, da waren an manchen Orten Spiegel verpönt aus Furcht vor Eitelkeit und Narzissmus, und das ist noch gar nicht so lange her. Selbst bei uns zu Hause war der einzige Spiegel, in dem ich mich hätte in voller Größe sehen können, in einer engen Ecke hinter der Tür im Flur versteckt. Ich habe meinen Körper nie wirklich gekannt und konnte dadurch leicht zum Opfer der Lästereien meiner großen Brüder werden, die immer behaupteten, ich sei fett. Das war ich wirklich nicht, aber ich konnte es selbst nicht beurteilen, und so hat ihr Spott über lange Jahre mein Selbstwertgefühl untergraben. Ich war weit davon entfernt, mich mit mir selbst und meinem Körper anzufreunden.

Neben dem Spiegel hängen in diesem Schuppen zwei kleine Bilder, Fotokopien aus einem Bilderbuch für Erwachsene. Die erste Karikatur zeigt Adam und Eva im sonnigen Paradies. Adam zeigt auf seinen Schatten und sagt: „Mit dem da bin ich aufgewachsen. Wir sind unzertrennlich.“ Im zweiten Bild liegt ein kleiner See zwischen Adam und Eva. Eva schaut Adam an, zeigt auf sein Spiegelbild und seinen Schatten und sagt: „Ihr seid mir alle drei willkommen.“ Nicht nur, dass Eva Adams Spiegelung annimmt, sie erkennt sogar seinen Schatten an.

In der Tat bedeutet Anfreunden mit sich selbst mehr als nur das Annehmen dessen, was ich im Spiegel sehe. Da gibt es noch den ganzen Schattenkomplex, von dem die westliche Psychologie so viel spricht, das Problem, die dunkle Seite in uns - unsere schlechten Angewohnheiten, unsere Begehrlichkeiten, unsere Laster - ebenso anzuerkennen wie die helle Seite unserer guten Eigenschaften und Tugenden. Ich glaube, wir lernen schon sehr früh in der Kindheit, uns von unserem Schatten abzukoppeln. Ich erinnere mich noch gut, dass ich gescholten wurde, weil ich hohen moralischen Standards nicht entsprach - wenn ich Essen nicht teilte (weil ich hungrig war), wenn ich mich bei der Tante nicht für ihr Geschenk bedankte (enttäuscht über eine weitere rosa Wäschegarnitur), wenn ich nicht in der Küche half (aus Angst, ich könnte etwas zerbrechen). Kennt ihr so etwas? Ich glaube, auf diese Weise wurde ich mir selbst immer weiter entfremdet. In meiner Sehnsucht, geliebt und anerkannt zu werden, lernte ich meine negative Seite zu verstecken und so zu tun, als gäbe es sie nicht.

Das hatte einen doppelten Effekt. Zum einen hatte ich nie das Gefühl, „in Ordnung“ zu sein, so wie ich war, mit allen Schwächen. Zum anderen lernte ich, argwöhnisch auf andere zu schauen, um zu prüfen, ob denn sie den Normen ent-

sprachen, und zu suchen, wo sie versagten. Was ich in mir nicht tolerieren konnte, kritisierte ich in anderen und habe wahrscheinlich Erleichterung gefunden, wenn ich bei anderen (meine?) Fehler entdeckte.

Das ist es, was passiert, wenn wir oberflächlich versuchen, mit unserem Schatten zurecht zu kommen. Es gibt jedoch auch eine tiefere Dimension. Vielleicht scheue ich mich davor, in den Spiegel zu schauen, weil ich das fürchte, was ich da sehen könnte. Die ständige Repression von Schuldgefühlen kann wie ein Nebel über dem Garten hängen, der die Sonne nicht einlässt, sodass die Pflanzen verkümmern, weil sie nicht genug Licht haben.

Bis gut in mein Erwachsenenleben hinein wurde ich vom politischen Hintergrund meiner Herkunftsfamilie verfolgt. Es lag schwer auf meiner Seele, dass ich, wie oben erwähnt, nur einen Steinwurf weit von einem der großen Konzentrationslager geboren wurde. Meine Pflegeeltern haben sich wohl redlich bemüht, mich zu beruhigen, indem sie mir erzählten, mein Vater sei nur Journalist gewesen. Dennoch bin ich mit irrationalen, aber umso machtvolleren Schuldgefühlen aufgewachsen, die meinen Schatten zu einer unüberwindlichen Größe anwachsen ließen. Was mir unter anderem half, Dinge auf vernünftigeren Maße herunterzuschrauben, war wieder Freundschaft - das heißt, nachdem ich genug Mut und Grundvertrauen gesammelt hatte, meinen Geburtsort in Polen zu besuchen. Es war Jurek, mein „Löwenzahn“ aus Lublin, mit seiner offenen vertrauenden Einstellung, scheinbar unberührt von der so gewalttätigen Vergangenheit, der mir die wichtige Lektion erteilte, dass ich tatsächlich eine eigenständige Person sei, und dass ich mich nicht schuldig fühlen müsse für die Sünden meiner Eltern.

Das bedeutet nicht, dass ich vor den Taten meiner Eltern die Augen verschließe. Eher im Gegenteil. Ich glaube, diese Erfahrung hat mich dazu befreit, mich aufzumachen und herauszufinden, worin meine Eltern wirklich verstrickt waren. Selbst als ich in den Akten von Yad-Vashem, der großen Holocaust-Gedenkstätte mit Dokumentationszentrum in Jerusalem, herausfand, dass mein Vater zu jenen SS-Einheiten gehört hatte, die 1943 den Warschauer Ghetto-Aufstand niedergeschlagen haben, hat mich das nicht wieder in die Depression gezogen, obwohl es mich tief berührte. Ich fühle mich jetzt freier. Ich bin nicht verantwortlich für die Taten meines Vaters. Wofür ich allerdings verantwortlich bin - zusammen mit meiner Generation und denen, die uns folgen - ist, für eine Gesellschaft zu arbeiten, die eine Wiederholung dieser Ungeheuerlichkeiten nicht zulässt. Zwar gibt es im Großen verzweifelt wenig Fortschritt in dieser Richtung, aber könnte die Kultivierung von Freundschaften nicht als ein wichtiger Schritt dahin gesehen werden? Im letzten Kapitel werde ich näher darauf eingehen.

Natürlich bin ich zu diesen Einstellungen nicht allein durch die Freundschaft in Lublin oder durch eigene Kraft gekommen. Manchmal sind wir gut beraten, wenn wir professionelle Hilfe in Anspruch nehmen. Ich kann jedoch bis heute nicht sagen, ob es die Erfahrung neuer Unabhängigkeit, gewonnen durch die Jung'sche Psychotherapie, oder ein wunderbares Wachstum von Glauben und Gottvertrauen war, das mich jetzt sagen lässt, „Gott sah alles, was Gott gemacht hatte, und es war gut“.

Das alles bedeutet nicht, dass ich mich zurücklehnen, meinen Schatten ausleben und eigensüchtig werden kann und mich auf Kosten anderer amüsiere. Nein, Gottes Ebenbild im Spiegel wirklich wahrzunehmen bedeutet Herausforderung, positive Herausforderung. Ich muss mich fragen, ob ich so lebe, wie Gott möchte, dass ich bin. Das ist der Grund, warum der Spiegel dem Fenster gegenüber aufgehängt ist. Wenn ich mich im Verhältnis zu meinem Garten sehe, lädt mich das dazu ein, mich zu fragen, welche Rolle ich in der einen Situation spielte, was ich von der anderen lernen könnte.

Ich kann auch sehen, was der Garten braucht – und dann schaue ich mich um nach den Geräten, die mir zur Verfügung stehen.

Die Geräte

Ich glaube, ich komme mit vier Gartengeräten aus. Vielleicht braucht ihr mehr. Ich brauche einen Spaten, eine Gartenschere, eine Harke und ein Sieb. Obwohl der Gebrauch dieser Geräte offensichtlich ist, halte ich es doch für sinnvoll, ihn genauer zu erklären.

Wir brauchen den Spaten natürlich, um neue Pflanzen einzusetzen oder manchen Himbeerschössling auszugraben und dorthin zu bringen, wo die anderen Himbeeren stehen. Vielleicht brauchen wir ihn auch, um auszuheben, was abgestorben ist, oder umzusetzen, was an einer bestimmten Stelle nicht gedeiht.

Das kann in zwei Richtungen gehen. Eine meiner Lilien spiritueller Freundschaft habe ich von einem schattigen Winkel in die sonnige Mitte gepflanzt, als ich ihren besonderen Wert für mich erkannte. Eine Rose wiederum musste ich in den Schatten setzen, als eine langjährige Freundin in Israel mich wissen ließ, dass sie fürs erste nicht mehr von mir hören wollte. Mein Einsatz in einem Friedensprojekt in Palästina hatte Spannungen ausgelöst, die ihr zuviel wurden. Ich werde diese Rose jedoch mit guten Gedanken weiter gießen in der Hoffnung, dass sie eines Tages wieder ausschlagen wird.

Natürlich habe ich in meinem Leben so manche Pflanze ausgraben müssen. Freunde sind Wege gegangen, die sich zu weit von den meinen entfernten, oder sind gestorben, also den Weg gegangen, der mir noch bevorsteht. Keine dieser Pflanzen ist verloren.

Mein nächstes Gerät ist die Gartenschere, die ich zum Zurückschneiden brauche. In diesem besonderen Garten geschieht das Zurückschneiden auf zwei verschiedenen Ebenen. Wenn wir in dem Sinne zurückschneiden, wie Jesus es im Gleichnis vom Weinstock und den Reben gemeint hat, und ich die Zweige abschneide, die nicht mehr fruchten, dann ist das Schneiden nicht unähnlich dem Ausgraben. Wir schneiden jedoch auch, um neues Wachstum anzuregen. – und wir müssen Wucherndes schneiden, jene Schlingpflanzen, die die Tendenz haben, das zu überwachsen, was uns in unserem Garten wichtig ist.

Hier kommen wir in die Nähe der Vorstellung von Jakobus, wenn er sagt, „Freundschaft mit der Welt“ bedeute „Feindschaft zu Gott“, wovor die frühen Freunde unermüdlich gewarnt haben. Dreihundert Jahre später erscheinen mir diese „Freundschaften der Welt“ sogar weit gefährlicher. Ich will nur einen Bereich erwähnen: mit unersättlicher Gier und ausgeklügelten psychologischen Tricks versuchen die Medien uns zu gewinnen. Sie machen uns glauben, wir müssten über alles informiert sein, angefangen von irgendeinem Ladendiebstahl über das Liebesleben von Politikern, über Naturereignisse, die Tausende von Menschenleben kosten, bis hin zu politischen Katastrophen, die noch viel mehr Menschen vernichten. So viel Information! Wo bleibt da der Raum, irgendetwas wirklich aufzunehmen? Welche andere Möglichkeit haben wir denn, als drastisch zurückzuschneiden? Im ersten Golfkrieg 1990 habe ich eine strikte Fernsehdiät begonnen und habe dieses Medium – und die meisten Zeitungen – inzwischen ganz aus meinem Leben gestrichen. Als dieser Medien-Müll wegfiel, empfand ich fast physische Erleichterung. Erst dann bemerkte ich, wie viele meiner Energien von diesen Informations-Lawinen überlagert waren, selbst wenn diese nicht immer so dramatisch waren wie zu Krisenzeiten. Es war ein Lernprozess, darauf zu vertrauen, dass die Dinge, die ich wirklich wissen musste, die mich berühren sollten, mich trotz dieses drastisch reduzierten Informationsflusses erreichen würden.

Seit nun diese Schlingpflanzen weg sind – dies waren meine Schlingpflanzen, wie sehen eure aus?– und damit die intellektuelle Geschäftigkeit reduziert ist, haben meine Pflanzen viel mehr Licht, und ich habe viel mehr Raum, sie im Licht zu halten. Licht ist das, wovon meine Schneeglöckchen leben! Herz und Sinn vorbereitet zu halten, ist nicht auf die Sonntagsandacht beschränkt, sondern wäre immer eine gute Übung. Wenn mein Sinn nicht so sehr eingenommen ist von „der Welt“, um wie viel leichter ist es dann, Intuitionen wahrzunehmen und zuzulassen. Dann

kann es Euch passieren, dass ihr eure Freundin oder euren Freund „zufällig“ just in dem Moment anruft, wenn er oder sie euren Zuspruch gerade besonders gut brauchen kann. Dieser Raum ist nicht nur gut für unsere „Schneeglöckchen“; all die anderen Pflanzen brauchen auch Zeit und Raum, vielleicht den Raum sogar noch mehr. Wenn ich mir Zeit nehme, eine Freundin zu besuchen, in Gedanken jedoch bei ganz anderen Dingen bin - wie wichtig sie auch sein mögen – muss ich mich fragen, was dieser Besuch meiner Freundin wirklich bringen wird. Wie lange und mit welchen Gefühlen wird sie sich später daran erinnern? Hat der Besuch uns beiden gut getan? Um wirklich bei meiner Freundin ganz präsent zu sein, muss ich nicht nur in meinem Kalender Raum für sie schaffen, sondern auch in meinen Gedanken. Das bedeutet, dass ich dann wohl meine Gartenschere benutzen muss, um all die Ablenkungen fort zu schneiden, die sie belagern.

Als nächstes kommt die Harke, zusammen mit dem Sieb. Schnittreste müssen wir natürlich aus dem Wege räumen. Wir müssen auch die trockenen Blätter und abgebrochenen Zweige einsammeln: all die kleinen Enttäuschungen, die Verletzungen, die immer einmal vorkommen, selbst in der Freundschaft. Wenn wir sie liegen lassen, können sie die wachsenden Pflanzen ersticken oder den Boden sauer machen.

Es ist auch wichtig, „die Blätter zu harken und die Wege frei zu halten, damit ihr leicht den Weg zu eurem Herzen findet“, wie ich einmal bei Henry Nowen las. Wenn wir den Weg zu unserem eigenen Herzen nicht mehr finden, wie können wir dann erwarten, den zum Herzen unserer Freunde zu finden? Hier kommen wir zurück zu der Aufgabe vor dem Spiegel: uns selbst besser zu erkennen und anzunehmen.

Sicher erleben wir auch Menschen, die wir spontan ablehnen. Wir mögen irritiert sein von irgendwelchen Elementen in ihrem Verhalten, in ihren Ansichten, in der Art, wie sie sprechen. Wenn wir uns jedoch besonders bemühen, sie auf einer tieferen Ebene kennen zu lernen, können wir mehr Klarheit über unsere Irritation finden, und wir mögen feststellen, dass diese mit unserem Schatten zu tun hat. Was ich in meiner Lilienfreundin Ednaa abgelehnt habe, waren, bei ehrlichem Nachdenken, gerade jene Eigenschaften, die ich an mir selber nicht mochte. Diese Schicht von Irritation und Vorurteil muss fortgefegt werden, um den Weg zu wahren Verständnis und zur Freundschaft frei zu räumen.

Was wir zusammenharken, kommt auf den Kompost. Jeder gute Garten sollte einen Komposthaufen haben. Das ist die Stelle, wo nach einiger Zeit all die Pflanzen, die wir ausgegraben haben, Schlingpflanzen, die wir geschnitten, Blätter, die wir von den Wegen geharkt haben, hoffentlich verwandelt werden – mit Hilfe von

Luft und Regen und einer großen Familie von Regenwürmern. All dies wird sich schließlich in guten, gesunden Humus verwandeln, mit dem ich jene Pflanzen nähren kann, die Dünger brauchen. Dennoch, unsere Hände werden zusätzlich benötigt. Wir müssen den Humus durchsieben, kleine Steine, manche fortgeworfene Chipstüte und unverrotteten Zweige herausnehmen, bevor wir diesen Humus verwenden können. Das ist langwierige Arbeit – ebenso wie in unseren Freundschaften. Immer wieder einmal müssen wir unsere Gedanken durchsieben und abwägen, was bleiben soll und was wir besser herausnehmen. Wenn ich an den unfruchtbaren „Birnbäum“ in meinem Garten denke, erinnere ich mich noch sehr gut daran, wie verletzt ich war, als Karen sich so abrupt abwandte, sobald sie jemand anderen gefunden hatte, der ihr moralische Unterstützung geben konnte. Diese Enttäuschung kann ich getrost für immer loslassen, während Peters Vorwurf, ich sei nicht ganz aufrichtig gewesen, indem ich meine depressiven Phasen überspielte, zweifelsohne den Humus bereichern wird und sicher neue Begegnungen wird „düngen“ können.

Ich glaube, was Saint-Exupéry im Sinn hatte, als er den Fuchs im Kleinen Prinzen sagen lässt, wir seien zeitlebens für das verantwortlich, was wir uns vertraut gemacht haben, entspricht meinem Komposthaufen der Erinnerungen. Unsere Verantwortung liegt nicht so sehr darin, eine Freundschaft aufrecht zu erhalten, koste es, was es wolle, sondern eher darin, dass ich die Erfahrungen unserer Begegnungen auf fruchtbare Weise umsetze. Wir dürfen unsere Freundschaftspflanzen weder im Zorn verbrennen – wenn wir im Streit auseinander gegangen sind –, noch dürfen wir sie verdammen und zulassen, dass sie schlicht verdorren. Wir sind es unseren Freunden schuldig, dass wir die Erinnerung an unsere Freundschaft lebenslang bewahren. Das geschieht am besten, wenn wir sie zusammenharken und auf den Kompost geben, wo sie in neue Weisheit umgewandelt werden können.

Der Kompost lehrt uns: Wir können noch so aktiv in unseren Gärten und unseren Freundschaften sein und versuchen, das Wachstum zu fördern – der wirkliche Wachstums- und Reifungsprozess liegt nicht in unserer Hand. Wir können säen, pflanzen, düngen, wässern und beschneiden und das Geschnittene aufhäufen, aber dann müssen wir warten und zusehen, was aus alledem wird, ob im Blumenbeet oder im Komposthaufen. „Abwarten und Teetrinken“ ist eine Redewendung, die hier passt. Dafür haben wir den Schaukelstuhl.

Der Schaukelstuhl

Eigentlich ist „Warten und Zusehen“ nur oberflächlich das, was wir tun sollten, wenn wir in diesem Schaukelstuhl sitzen. Solange es bei diesem „Warten und Zusehen“ bleibt, haben wir gerade jene Passivität, die vielen von uns Schwierigkeiten

macht – und zu Recht. Die passive „Abwarten-und-Teetrinken“-Haltung fügt unseren Freundschaften manchen Schaden zu.

Es war genau „Abwarten und Teetrinken“, als ich mich Karen und Peter gegenüber so verhielt, als sei alles in Ordnung – und unsere Freundschaft welkte dahin. Hätte ich den Schaukelstuhl genutzt, um aufzutanken, um mich mit der Kraft jenseits aller Kräfte zu verbinden, hätte ich vielleicht jenes Grundgefühl des Vertrauens wiedererlangen können, das die wesentliche Voraussetzung ist für die dritte Dimension von Freundschaft. Ich hätte dann darauf vertraut, dass mir die rechten Worte gegeben würden, wenn ich die Krise zwischen Karen und Peter angesprochen hätte. Andersherum hätte ich auch darauf vertrauen können, dass meine Freunde mich nicht fallen lassen, wenn ich mich schwach und zu nichts nutze fühle. Stattdessen habe ich die eine Wirklichkeit übertüncht mit Gleichgültigkeit und die andere mit betonter Aktivität und falscher Fitness.

Ich lerne immer noch, still zu sitzen und aufzutanken. Wie wohl die meisten von euch bin ich in einer Gesellschaft aufgewachsen, die Aktivität, Wohl-Tätigkeit zur Ehre und zum Lobe Gottes (oder für andere Ziele) hochhält und Langsamkeit und Ruhe schwer duldet. Hier fällt mir ein Gedicht von Milton ein (einem Zeitgenossen der frühen Freunde), das wir in der Schule gelernt haben. In seinem Sonett „On His Blindness“¹, das er schrieb, als er in relativ jungen Jahren sein Augenlicht verlor, beklagt Milton seine Blindheit. Er fragt, ob er nun seinem Schöpfer noch würde dienen können – „*Ist's denn nur Tagelohn, was ihm gefällt?*“ - Geduldiger Verzicht lehrt schließlich den Blinden, dass es Gott weniger auf die Werke des Menschen ankommt als auf das Annehmen seiner Situation. Schließlich heißt es: „*Auch Stehn und Warten macht vor Ihm gerecht.*“ Oberflächlich gesehen entspricht dies nicht ganz unserer Situation. Die meisten von uns haben gutes Augenlicht (oder Brillen, es zu verbessern), und wir können „*ruh'los über Land und Meere treiben*“. Das klingt sogar recht vertraut, besonders in Quäkerkreisen. Erst wenn wir unsere spirituelle Blindheit eingestehen, wird deutlich, wie passend dieses Gedicht für unseren Schaukelstuhl ist.

Vor Jahren, als ich Julia, einer meiner ‚Rosen-Freundinnen‘ so nahe war, hatte ich in der Zeit, als ich sie zur Chemotherapie begleitete, tatsächlich das Gefühl, spirituell allmählich zu erblinden. Als auch diese Therapie versagte, war ich verzweifelt. Was konnte ich nun noch für sie tun? In dieser Zeit fand ich mich während einer Andacht zu einem Beitrag über die Situation gerufen, in der wir zugeben müssen, dass wir nichts mehr tun können für einen geliebten Menschen. Was dann von

uns verlangt ist, so war mir gerade aufgegangen, ist einfach nur da zu sein. Dieses Sein ist gar nicht einfach. Wir müssen es lernen, und das können wir in jenem ‚Schaukelstuhl‘ üben. Dabei spielt der Glaube eine Rolle, das Vertrauen in Gott. Ich kann nicht sein ohne Gott. Indem Milton erkannt hatte, „*Auch Stehn und Warten macht vor Ihm gerecht.*“, erinnert er uns daran, dass wir nicht krampfhaft aktiv sein müssen und dass unser äußeres Tun begrenzt ist. Dann können wir, befreit von ungesunder Sorge, die Dinge Gott überlassen und ganz einfach Gottes Hände sein. Betend.

Unsere Sorgen Gott überlassen, ist das nicht das, was wir in der Andacht tun? Vielleicht sollte der Schaukelstuhl doch nicht allzu bequem sein, sondern eher schlicht und aufrecht wie eine Bank in einem alten britischen Meetinghouse?

¹ Siehe Seite 2

V. Am See Reflexionen

Nun haben wir den Garten und den Schuppen verlassen. Wir sind halb um den See gegangen und sitzen auf einer breiten einladenden Bank. Die untergehende Sonne wirft sanftes Licht auf die Szene, das vom glasklaren Wasser reflektiert wird.

Ich kann Stunden dort verbringen, wo Wasser seine Umgebung spiegelt. Da reicht sogar eine Pfütze, denn es ist die neue Perspektive, die mich reizt. Wenn ich direkt auf etwas schaue, auf einen Baum zum Beispiel, dann verwischt manchmal der Hintergrund dessen Silhouette. In der Spiegelung des Wassers jedoch wird mein Objekt sich klar und deutlich gegen den Himmel abzeichnen und kann dort sogar mit Wolken oder der Sonne neue Verbindungen eingehen. Und das Beste von allem: alles steht auf dem Kopf – das allein ermöglicht neue Einsichten. Deshalb bin ich so glücklich über diesen See hier. Er kommt mir sehr gelegen, über den Schuppen und den Garten nachzudenken, auch über den Hügel dahinter.

Als wir vorhin durch den Garten gingen, schien der Schuppen in einer Ecke versteckt zu sein, vielleicht, um nicht zu viel Schatten zu geben. So wie wir ihn jetzt sehen können, in der Spiegelung im See, dominiert er das Bild eher und liegt fast im Mittelpunkt. Da der Schuppen sich zum Garten hin öffnet, können wir nur die rückwärtige Wand sehen. Das Innenleben ist nicht sichtbar. Das lädt uns ein, den Schuppen als solchen zu betrachten und darüber nachzudenken, warum wir ihn überhaupt brauchen.

Wie alles in der Welt sind auch unsere Freundschaften sich verändernden Witterungen und Jahreszeiten ausgesetzt. Heute mag alles noch hell und klar sein, aber immer besteht die Möglichkeit, dass die Stürme des Lebens über unsere Zufriedenheit hereinbrechen oder der feuchte Nebel des Zweifels sich auf sie legt. Der Schuppen dient uns dann zum Rückzug und zur Erholung. In der abendlichen Brise sind die Spiegelungen leicht verzerrt durch die Wellenbewegung des Wassers. Mir fällt ein, dass wir uns nicht nur um den Garten kümmern müssen – was immer schon selbstverständlich war – sondern auch um den Schuppen, denn er würde uns wenig nützen, wenn das Dach undicht würde.

Ich stelle mir vor, dass für uns Freunde das Material, aus dem der Schuppen gemacht ist, unser Glaube ist, der grundlegende Glaube an Gott (welchen Begriff wir auch benutzen für das, was eigentlich nicht nennbar ist), der Glaube, der uns jenes Vertrauen schenkt, das wir als Grundlage für fruchtbare Freundschaft ausgemacht

haben. Es ist auch der Glaube, auf dem unsere traditionellen Quäker-Zeugnisse beruhen. Auch dieser Glaube ist den Unbilden des Wetters und der Zeiten ausgesetzt.

Über die letzten zehn bis zwanzig Jahre hin hat es mehrere Gewitter gegeben, die unseren Quäker-„Schuppen“ bedroht haben. Zum Beispiel haben politische Krisen, wie die auf dem Balkan und in der Golf-Region, unseren Glauben, so wie er im Friedenszeugnis Ausdruck gefunden hat, arg herausgefordert. Mit all den Informationen, die uns z.B. über die irakische Invasion von Kuwait und die damit verbundenen angeblichen Grausamkeiten in den Medien gegeben wurden (denkt an die Babys, die aus den Brutkästen geworfen wurden – schockierende Nachrichten, die sich später als Lügen erwiesen), sah es so aus, als hätten wir Freunde ernsthaft begonnen, uns zu fragen, ob wir es uns noch leisten könnten, den Krieg unter allen Umständen abzulehnen. Manche haben tatsächlich ernsthaft daran gezweifelt, ob wir es weiter rechtfertigen könnten, gegen militärische Intervention einzutreten. In unserer deutschen Jahresversammlung gab es dramatische Diskussionen, und ich erinnere mich an sehr kontroverse Leserbriefe im britischen „Friend“. Um es in unser Bild hier zu bringen: unser Schuppen war in großer Gefahr, sein halbes Dach zu verlieren. Die Freunde haben unterschiedlich reagiert. Mir war es schmerzhaft zu beobachten, wie oft manche politisch argumentiert haben. Die Hintanstellung unserer ethisch-spirituellen Werte hat mich irritiert. Der Friedensausschuss unserer Jahresversammlung hat damals eine Sammlung unterschiedlicher Sichtweisen in einem Buch mit dem Titel „Radikale Hoffnung“ veröffentlicht. Dass viele Stimmen zu Wort kamen, hat an unserem gemeinsamen „Schuppen“ so manches repariert.

Mein eigener „Schuppen“ war jedoch schwer ins Wanken geraten. Ich fühlte mich buchstäblich in Stücke zerrissen. Nicht dass ich fürchtete, ich müsste angesichts des politischen Dilemmas meinen Glauben verleugnen, ich habe ihn eher einfach aus den Augen verloren und fühlte mich schrecklich verloren, meinen Kindheitsängsten und -traumata ausgesetzt. Zwar konnte ich im täglichen Leben funktionieren und Normalität vorgeben, in Wahrheit war ich jedoch kaum noch lebensfähig. Ich war auf der Kippe, dem Leben mit all dieser von mir empfundenen Leere ein Ende zu setzen. Es bedurfte einer starken inneren Stimme, mich aus dieser Depression herauszurufen. Die gab es tatsächlich und buchstäblich, und sie hat mich tatsächlich wieder in Gang gebracht – indem sie mir einen Weg wies, den ich auch in dieser gebrochenen Welt würde gehen können. Dieser Weg hieß, mich in gewaltfreien Ansätzen ausbilden zu lassen, wie mit Konflikten umzugehen ist. Aber das ist eine andere Geschichte. Hier ist mein Anliegen, davon zu berichten, dass jene Kraft jenseits aller Kräfte, die wir auch Gott nennen, sich in Erinnerung gebracht hat. Und mit dieser Erfahrung erhielt mein Glaube neue Kraft. Ich hatte wieder Energie, das

Loch im Dach meines „Schuppens“ zu reparieren und ihn so zu stabilisieren, dass er mir wieder als Basis für meine Gartenarbeit und meine Freundschaften dienen konnte.

Obwohl der Schuppen im Bild auf dem See so dominant erscheint, bleibt er doch eingebettet in seine Umgebung, den Garten mit all seiner Vielfalt und seinen Farben. Beim Anblick der Spiegelung des Gartens und der Überlegung, was er für uns als Freunde bedeutet, kommt mir ein provokatives Poster in den Sinn, das ich einmal vor den Toren einer Kirche in den USA gesehen habe. „Wenn man dich beschuldigte, ein Christ zu sein“, hieß es da, „gäbe es dafür genügend Beweise?“

Bei frühen Freunden wie Barbara Ploughdone, die ins Gefängnis zurückging, um sich von ihren Freunden zu verabschieden, gab es sicherlich genügend Beweise. Welche Beweise würden wir heute beibringen? Lasst uns die traditionellen Quäkerzeugnisse als Maßstab nehmen. Ich denke, dass wir in Wahrhaftigkeit, Gleichheit, Einfachheit und Frieden, zusammen mit dem Grundverständnis von „dem von Gott in jedem Menschen“ – bei allen theologischen, formalen oder ganz einfach regionalen Unterschieden im Ausleben unseres Glaubens – allgemeingültige Werte haben, die einen Quäker beschreiben könnten. Tatsächlich könnten diese Zeugnisse uns eine Messlatte an die Hand geben, mit der wir uns in Relation zu unseren Freunden messen könnten und ablesen, wo noch zusätzliche Gartenarbeit vonnöten wäre. Nun lasst uns schauen, welche Hinweise sie uns darauf zu geben vermögen, wie wir unsere Freundschaften gestalten sollten.

Wahrhaftigkeit

Die Abendbrise hat zugenommen und die Reflexionen auf dem See zu einem bunten Teppich geformt, der eher ein abstraktes Muster zeigt. Nur die beiden Obstbäume nahe dem Schuppen recken sich noch heraus. Wenn ich den Birnbaum betrachte, frage ich mich, ob ihn nicht eine gute Portion Aufrichtigkeit hätte retten können. Peter hat ja deutlich auf mein Versagen hingewiesen, dem Anspruch der Wahrhaftigkeit zu genügen.

Wenn ich an Peters Vorwurf denke, kann ich heute sehr wohl sehen, dass ich tatsächlich nicht aufrichtig war, indem ich meine Depressionen überspielte. Sicher wäre meine Erklärung damals gewesen, dass ich es meinen Freunden nicht zumuten wollte, mich so schwach zu erleben, wie ich mich manchmal fühlte. Heute sehe ich im „Zumuten“ einen Schlüssel zum Verständnis. Ich habe ihnen meine Schwächen nicht zugemutet. Ich hatte nicht das Vertrauen, sie könnten den Mut haben, mit meiner Depression umzugehen. Während ich meine Depressi-

on überspielte, zeigt Peters Reaktion, dass es ihm wenig ausgemacht hätte, mich schwach zu sehen. Er fühlte sich „ent-mut-igt“ von meinem Versuch, meine Freunde denken zu lassen, ich sei eine Art „Superfrau“: stark und fröhlich in allen Lebenslagen. Hätte er mich auch schwach sehen können, so fügte er hinzu, hätte es ihm geholfen, mit seinen eigenen schwachen Momenten besser fertig zu werden – die er im Gegenzug vor mir genauso verborgen gehalten hatte wie ich die meinen.

Hätte es eine ehrliche Frage und eine ehrliche Antwort gegeben, verbunden mit der Bereitschaft, sich auf einen unvorhersehbaren Gesprächsverlauf einzulassen, so wäre eine Basis entstanden für eine ganz neue Ebene in der Freundschaft mit Karen und Peter.

Neben dem kahlen Birnbaum scheint die Bewegung des Wassers die grüne Krone des Apfelbaums noch zu vergrößern. Hier hat die Wahrhaftigkeit ihren Weg gefunden. Die Freundschaft zwischen Jane und mir war überschattet gewesen von Ungewissheit – bis wir jenes erstaunliche Nachtgespräch hatten, das sich fast in worship sharing verwandelte. Hier hat die Wahrhaftigkeit unsere Freundschaft in einen fruchtbaren Baum verwandelt.

Fragen¹:

- Bin ich wahrhaftig in meinen Freundschaften, indem ich zu meinen Zweifeln und Schwächen stehe und zu denen meiner Freunde?
- Vertraue ich darauf, dass meine Freunde auch mit meinem wahren Ich umgehen können?

Gleichheit

Je mehr in einer Freundschaft ein Teil für den anderen sorgt, umso gründlicher müssen wir uns mit der Frage der Gleichheit beschäftigen. Deshalb möchte ich hier von der Rose sprechen. In der Freundschaft zwischen dem Kleinen Prinzen und der Rose scheint die letztere dominant zu sein. Sie ist ziemlich fordernd und übt psychologischen Druck aus, während der Kleine Prinz sich redlich bemüht, sie zufrieden zu stellen. Solche Ungleichgewichtigkeiten gibt es immer wieder. Wir können nur hoffen, dass der Kleine Prinz, wenn er von seiner Reise zu den Planeten (einschließlich unseres Planeten Erde mit seinem weisen Fuchs) zurückkehrt, in der Lage sein wird, ein ausgewogeneres Verhältnis zu der Rose zu entwickeln.

¹ Derartige Fragen („queries“) haben bei den Freunden eine lange Tradition.

In meiner Freundschaft mit Julia, meiner „Rosen-Freundin“, die so krank war, hatte ich angenommen, wir stünden trotz des Altersunterschiedes auf gleicher Ebene. Ich konnte so viel von ihr lernen. Die Umstände, die uns zusammengeführt hatten, schienen mir keine große Rolle zu spielen. Trotz des allgemein traurigen Hintergrundes und der unschönen Begleiterscheinungen der (damaligen!) Chemotherapie war ich glücklich über diese Chance, sie regelmäßig zu sehen. Ich sollte meine Lektion jedoch noch bekommen. Etwa ein Jahr, bevor sie starb, bin ich einmal einige Tage bei ihr gewesen. Ich war ziemlich beschämt, als ich beobachtete, wie glücklich sie war, nun meine Gastgeberin zu sein. Hat es da doch ein Element von Bemutterung gegeben, die sie klein machte, ohne dass ich es gemerkt, schon gar nicht gewollt hätte? Diese Erfahrung hat mich ermutigt, immer einmal wieder hinzuschauen, ob sich nicht vielleicht Anflüge von Dominanz in meine freundschaftlichen Beziehungen einschleichen. Dominanz neigt dazu, sich zu tarnen. Ich muss darauf achten, nicht immer wieder die Initiative zu ergreifen, damit die Freundschaft wächst, und vielleicht bereit sein, den Dingen ihren Lauf zu lassen, damit meine Freundin oder mein Freund genügend Raum hat, selbst aktiv zu werden.

Fragen:

- Achte ich darauf, dass in meinen Freundschaften Verantwortung zu gleichen Teilen bei allen Beteiligten liegt?
- Bin ich bereit, die subtile Macht, die mir kraft meines Alters, meiner Erfahrung, meiner Bildung, meiner Rasse, meines Geschlechtes (eher zufällig) gegeben ist, zu erkennen und diese nicht einzusetzen?

Einfachheit

„Lebt einfach, damit andere einfach leben können“, hieß es auf einem Quäker-Poster in den 1980er Jahren. Das brachte die unbequeme Einsicht auf den Punkt, dass unser Wohlstand in den reicheren Teilen der Erde auf der Ausbeutung der anderen beruht – womit jeder Freundschaftscharakter der Beziehungen unmöglich wird. Wenige von uns können sich, wie Franz von Assisi und John Woolman, ganz aus dem System lösen, allen irdischen Gütern entsagen und allein Jesus folgen. Die meisten werden Kompromisse schließen müssen. Wir haben noch zu lernen, die enormen Auswirkungen des zügellosen Kapitalismus unserer führenden Gesellschaftsschichten, die Folgen der Ungerechtigkeiten gegenüber den Armen dieser Welt und der Respektlosigkeit gegenüber unserer Erde zu sehen und die Verantwortung für unser (Nicht-)Handeln und unsere Selbstzufriedenheit auf uns zu nehmen.

Aber lasst uns zu unserem See und der Spiegelung meines Freundschaftsgartens zurückkehren. Hier sind es sicherlich die Schneeglöckchen-Freundschaften, die zur „Einfachheit“ passen. Das Schneeglöckchen ist eine einfache kleine Blume, so klein, dass sie wenig Raum und Aufmerksamkeit braucht und ich sie in dem Spiegelungs-Teppich gar nicht mehr ausmachen kann. Ganz wie ein Schneeglöckchen im Sommer kommt eine „Schneeglöckchen-Freundschaft“ mit einem Minimum von äußeren Zeichen aus. Sie lebt von dem Vertrauen, dass ebenso, wie ich meinen Freund oder meine Freundin im Lichte halte, wenn wir einander nicht sehen, auch sie mich nicht vergessen. Johanna, eine meiner jungen Freundinnen, hat das einmal ganz treffend in einem Nachsatz zu einer sonst lediglich informativen E-Mail ausgedrückt: „PS Auch wenn ich Dir nicht alle fünf Minuten schreibe – ich denke an Dich – und ich wette, das merkst Du – genau wie ich.“

Fragen:

- Achte ich darauf, dass meine Freundschaften mich nicht dazu verführen, über meine Verhältnisse zu leben?
- Kann ich Zeiten der Trennung, selbst Zeiten scheinbarer Leere und Dürre, in einer Freundschaft aushalten und meinen Freund oder meine Freundin im Lichte halten im Vertrauen darauf, dass die Saat lebendig bleiben und aufgehen wird, wenn es die Umstände erlauben?
- Bin ich im Herzen frei vom Wunsch zu besitzen, sodass ich loslassen kann, wenn ein Freund oder eine Freundin gehen will, und bin ich noch da, wenn sie zurückkehren möchten?

Frieden

Wenn ich mich auf dem Teppich der Spiegelung meines Gartens umschaue nach einer Pflanze, an die ich meine Reflexionen über das Friedenszeugnis heften kann, bin ich unschlüssig, was ich wählen soll. Mein Auge bleibt an einem gelben Farbfleck hängen. Ist der Goldregen die Pflanze, nach der ich suche? Nun, vielleicht wegen der goldenen Farbe und insofern, als wir, um Frieden zu stiften (wie in der Freundschaft) Risiken eingehen müssen. Aber nein! Frieden kann nie giftig sein, und wir wollen sicher unsere Kinder nicht davor warnen, seine Früchte zu berühren, schon gar nicht, sie zu genießen. Nein, der Goldregen ist nicht die Friedenspflanze.

Die anderen gelben Flecken in der Spiegelung sind die Löwenzähne. Welch ein Traum: Wenn doch der Friede so robust wäre wie die Löwenzähne! Stellt Euch vor, Friede blühte im staubigen Kies eines städtischen Spielplatzes, er wüchse aus einer winzigen Ritze in der ausbeutenden Globalisierungsökonomie, zwänge sich durch die Startbahn eines Militärflughafens, um dann seinen Samen leicht wie der

Wind zu verstreuen. Nein, das scheint einfach zu utopisch. Frieden kann, fürchte ich, auch mit dem Löwenzahn nicht verglichen werden. Vielleicht kann Frieden gar nicht mit einer Pflanze verglichen werden, die ja in erster Linie um ihrer selbst willen wächst. Frieden muss von jedermann gebaut werden.

Vielleicht ist der Friede ein Gebäude. Wie wäre es dann mit unserem Schuppen? Es mag gar keine so schlechte Idee sein, Frieden zu stiften mit den Dingen, die wir darin vorfinden. Denkt an den Spiegel: Frieden bedarf auch eines gesunden Selbstbildes – der Völker und Nationen geradeso wie der Individuen. Denkt an die Gartengeräte: Im Frieden brauchen wir den Spaten, um störende Energien auszugraben, wir brauchen die Schere, um abzuschneiden, was uns von den Quellen unserer Hoffnung und Kreativität ablenkt, und wir brauchen die Harke, um unsere Wege von Vorurteilen und Ressentiments frei zu räumen, die dann im Kompost des Lernens transformiert werden sollen. Denkt an den Schaukelstuhl: Friede kann nicht erreicht werden ohne die Macht, die für uns sorgt, wo und wann immer unsere menschlichen Kräfte nicht mehr ausreichen. Kurz gesagt, bauen wir am Frieden gerade so, wie wir es hilfreich fanden, fruchtbare Freundschaft anzubauen.

Fragen:

- Vertraue ich darauf, dass Freundschaft stark genug ist, Konflikte einzuschließen? Mache ich im Dienste des Friedens von allen Möglichkeiten der Freundschaft Gebrauch?

- Lasse ich Konflikte zu, und vertraue ich darauf, dass sie in dreidimensionaler Freundschaft gelöst werden können?

Inzwischen geht die Sonne unter. Es ist windig geworden, und in den Reflexionen im See kann man keine spezifischen Formen mehr erkennen. Unser Schuppen, unser Garten, alles ist eins. Bald sehen wir gar nichts mehr. In der Dunkelheit vertrauen wir darauf, dass der Garten bleibt.

Frage:

- Weiß ich um die Gegenwart des Göttlichen so sicher, dass ich in jeder Begegnung das Potenzial einer Freundschaft sehen kann?

VI. Jenseite des Gartens

Ausblick und Abschied

Bevor wir uns trennen, sollten wir noch einen Blick auf das Gelände jenseits unseres Freundschaftgartens werfen und uns fragen, was für eine Bedeutung dies alles, die Freundschaft, der Garten und das Gelände für die weitere Gesellschaft hat. Natürlich trägt jeder Garten zu einem gesunden Klima bei, und das tun auch unsere Freundschaften. Es ist schon oft gesagt worden, dass einer der Wege, soziale Veränderungen herbeizuführen, eine Veränderung in der Art sein könnte, wie wir unsere Beziehungen zu anderen Menschen gestalten.

War denn nun John Macmurray vor 80 Jahren zu optimistisch, als er überlegte, Freundschaft könnte die neue Form menschlicher Beziehungen sein? Uns allen wird schmerzhaft klar sein, dass die Geschichte einen anderen Weg gegangen ist.

Während wir hier auf unserer Bank sitzen und zum Horizont schauen mit den Wolken, die die letzten Strahlen der untergehenden Sonne widerspiegeln, können wir einige Hügel sehen. Sie scheinen mit Kasernen, Hochhäusern und Slums bedeckt zu sein fast soweit das Auge reicht: Der militärisch-industrielle Komplex, die globalisierte Welt des Kommerz' und das menschliche Elend, das dessen Gemeinkosten darstellt, kurz: all diese Gier nach Geld und Macht auf Kosten Anderer, noch kürzer: die „Freundschaften der Welt“, die so unendlich weit entfernt sind von den hier betrachteten Freundschaften, die uns nähren und unser Wachstum fördern.

Und dennoch – „Gott, das große *Dennoch*“ war die überraschendste Definition von Gott, die ich je gehört habe. Sie hat mir in manchen scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten geholfen. – Und dennoch, es gibt Freundschaft außerhalb unseres kleinen Gartens, auch wenn wir sie auf den ersten Blick nicht sehen. Wenn wir genauer hinschauen, können wir Freundschaft auch in dieser trostlosen Umgebung, in jeder Umgebung, wachsen sehen. Wenn wir unsere Gartenschere nehmen und etliche der schrecklichen Nachrichten der letzten achtzig Jahre wegschneiden, können wir tatsächlich Spuren von Macmurrays Ideal der Freundschaft als neue Lebensweise – unter Personen wie auch Gemeinschaften – erkennen. Es gibt unzählige Vereine, Zusammenschlüsse und Bewegungen, die sich auf gegenseitiges Verständnis, Offenheit, Vertrauen und ein Konzept von Gleichheit gründen – Faktoren, die wir als die Freundschaft fördernd identifiziert haben.

Ich möchte einige solcher Gemeinschaften nennen, mit denen ich persönlich zu tun hatte.

Die Idee des Internationalen Versöhnungsbundes/International Fellowship of Reconciliation (IFoR) wurde geboren, als am Vorabend des Ersten Weltkrieges Friedrich Siegmund-Schulze, ein deutscher Pfarrer, und Henry Hodgkin, ein Britischer Quäker, sich im August 1914 am Bahnhof in Köln trennen mussten, weil ihre beiden Heimatländer einen Krieg begonnen hatten. Sie versprachen einander, ihre Freundschaft sollte die Feindschaft der beiden Völker überleben und geloben, für Versöhnung zu arbeiten. IFoR wurde 1919 gegründet, sobald der Krieg zu Ende war, und wuchs bald zu einer weltweiten interreligiösen Friedensbewegung heran, die seither unermüdlich für Friedens- und Menschenrechtsfragen eintritt. Zwei bemerkenswerte Illustrationen des Wirkens von IFoR waren die Unterstützung von Martin Luther Kings Bürgerrechtsbewegung in den USA der sechziger Jahre und der Beitrag zur gewaltfreien Absetzung des Marcos-Regimes auf den Philippinen 1986 dank Jean Goss' und Hildegard Goss-Mayrs Ausbildungsarbeit in Gewaltfreier Aktion.

IFoR war außerdem maßgeblich beteiligt bei der Gründung anderer Organisationen wie War Resisters International, EIRENE Friedensdienste und Peace Brigades International. Auf regionaler und lokaler Ebene können wir IFoR immer dort aktiv finden, wo Konflikte herrschen, indem sie für gewaltfreie Lösungen eintreten. Auch als internationale Organisation, einmalig in ihrem interreligiösen Ansatz, hat sich IFoR den Charakter einer Graswurzelbewegung erhalten.

Die christliche ökumenische Bewegung gründete den Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) nach dem Zweiten Weltkrieg als Reaktion auf das Entsetzen der Kirchen über die Grausamkeiten des Krieges und das eigene Versagen. Der ÖRK bietet Raum dafür, dass gegenseitiges Verständnis und Freundschaft unter einer großen Vielfalt von christlichen Kirchen wachsen kann. Er bietet eine Plattform für theologischen Austausch und vertritt christliche Werte wie Fürsorge und Vergebung in der weiteren Gesellschaft. Zum Beispiel hat das „Anti-rassismusprogramm“ des ÖRK zum Ende des Apartheidregimes in Südafrika beigetragen, und der Konziliare Prozess „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ hat das Bewusstsein um die Dringlichkeit dieser Themen weit über die Kirchen hinaus geweckt. Augenblicklich hat die „Dekade zur Überwindung von Gewalt – Kirchen für Frieden und Versöhnung“ einen besonderen Fokus auf die Kampagne „Beendet die illegale Okkupation Palästinas“ gesetzt. In diesem Zusammenhang war ich in Palästina (und setzte meine israelische Freundschaft aufs Spiel).

Vergleichbar mit diesen beiden Organisationen ist das Beratende Weltkomitee der Freunde/Friends World Committee for Consultation (FWCC). Es wurde 1937 gegründet aus ähnlichen Gründen wie der ÖRK, als Kommunikationsebene innerhalb unserer weit verzweigten Quäkerfamilie. Die Dreijahresversammlungen des FWCC bieten eine Plattform für gegenseitiges Lernen von unseren unterschiedlichen Traditionen, für Annäherung dessen, was sich einst auseinander entwickelte, und den Austausch über die Anliegen in den verschiedenen Sektionen. – Als FWCC 1991 zur Weltversammlung einlud, hat es in Chavakali, Kenia, manche der tief zerstrittenen afrikanischen Jahresversammlungen zusammengebracht. Für viele der betroffenen Freunde war dies die erste Gelegenheit seit den schmerzhaften Teilungen, dass sie alte Freunde und Angehörige ihrer erweiterten Familien wieder sehen konnten. Das Auffrischen persönlicher Beziehungen bei dieser Konferenz hatte direkten Einfluss auf den Heilungsprozess und bewirkte eine Erneuerung des kenianischen Quäkertums. Durch seine Quäkerbüros bei den Vereinten Nationen in Genf und New York (QUONO) setzt sich FWCC auf dieser Ebene für Themen wie Menschenrechte, Abrüstung, wirtschaftliche Gerechtigkeit und Abwendung kriegerischer Auseinandersetzungen weltweit ein.

Sowohl im ÖRK als auch bei FWCC war ich oft erschrocken über manche offensichtbare Unüberbrückbarkeit von Unterschieden, und dennoch war ich immer wieder gesegnet mit Erfahrungen wirklicher Freundschaft über diese Trennungen hinweg.

Dies sind große Dachorganisationen mit weiten Arbeitsfeldern. Auf einer anderen Ebene könnten wir auf Bewegungen hinweisen, die die Kraft erkannt haben, durch persönliche Freundschaft soziale Wirklichkeit zu verändern. Hier fallen mir z.B. die Workcamp-Bewegung und Städtepartnerschaften ein. Beide bieten Gelegenheiten für Menschen unterschiedlicher Nationen, die zudem in kriegerische Gegnerschaft verwickelt waren, einander von Angesicht zu Angesicht zu treffen, von den Lebensbedingungen jeweils der anderen zu lernen und Vertrauen zu entwickeln. Workcamps bringen in erster Linie junge Menschen zusammen, die es sich zum Anliegen gemacht haben, Notstände, die durch Natur- oder Kriegskatastrophen entstanden sind, zu mildern.

Während sie miteinander arbeiten und ihre Freizeit miteinander verbringen, erfahren sie viel über ihre jeweiligen Hintergründe. In den Städtepartnerschaften sind neben der offiziellen Ratsebene alle möglichen politischen, kulturellen, sportlichen Verbände aktiv. Damit führen sie Menschen aus wirklich allen Schichten zusammen. Da die Gäste jeweils in Privatquartieren untergebracht werden, begegnen sie einander in sehr persönlicher Weise, obwohl sie häufig gar keine gemeinsame

Sprache sprechen. Diese Treffen haben manche Vorurteile abgebaut und in vielen Fällen zur Entstehung treuer Freundschaften geführt.

Ein Projekt, das verdient, gesondert erwähnt zu werden, ist das „Projekt Alternativen zur Gewalt“ (PAG), das in Quäkerkreisen recht weit bekannt ist. Ursprünglich war es entwickelt worden, um Gefangenen zu helfen, neue Wege der Interaktion und des Umgangs mit Konfliktsituationen kennen zu lernen. Es hat sich jedoch weit über die Gefängnismauern hinaus entwickelt und wird in der Gesellschaft „draußen“ und in Schulen angeboten. In über dreißig Jahren hat es über dreißig Länder erreicht. Das Grundmuster der Kurse basiert exakt auf den drei Elementen, die wir in unserem Schuppen vorfanden. Der Spiegel für das Selbstwertgefühl, die Geräte für die Kommunikation und der Schaukelstuhl für die „Kraft über alle Kräfte hinaus“. Sie entspricht der „Verändernden Kraft“, die der Dreh- und Angelpunkt des ganzen Konzeptes ist. Deshalb ist dieses Programm in meinen Augen das Freundschaftsprojekt par excellence. Das sollte nicht sehr überraschen, denn das Projekt wurde in Zusammenarbeit mit Quäkern von Gefangenen entwickelt, die Wege aus ihrem antisozialen Verhalten suchten. Sicher ist es kein Allheilmittel für alle Probleme im Umkreis von Gewalt, aber es hat manches Leben verändert. Immer wieder können wir PAG-Trainer finden, die selbst einmal im Gefängnis waren und ihrem Leben schließlich eine ganz neue Richtung haben geben können.

Dies sind nur einige Beispiele. Es gäbe noch viele, von denen Euch sicher manche näher am Herzen lägen.

Wir schauen auf die entfernten Hügel und sehen die hässlichen und zerstörerischen Gewalten unserer Welt. Und dennoch sehen wir im Vordergrund dieser Szenerie unseren Garten – fast wie ein Naturschutzgebiet. Vielleicht ist es auch ein ‚Menschlichkeitsschutzgebiet‘ oder ein Gottesschutzgebiet. Wenn wir genau hinschauen, können wir viele solcher Refugien sehen. Unsere Religiöse Gesellschaft ist immer eine solche Zufluchtsstätte gewesen, und in vielen Fällen haben Quäker eine überproportional große Rolle gespielt bei der Gründung von Vereinigungen, auch der oben genannten.

Ökologen sagen, dass es nicht ausreicht, einige große Nationalparks zu erhalten, die weit voneinander entfernt sind. Damit eine Tier- oder Pflanzenpopulation lebensfähig bleibt, braucht sie lebhaften Austausch. Was also vonnöten ist, ist ein dichter Verbund vieler kleiner geschützter Lebensräume. Deswegen sind unsere Gärten so wichtig. Natürlich können wir uns größeren Einrichtungen und Bewegungen anschließen, sie unterstützen und ihnen zu weiterer Verbreitung verhelfen, aber wir können mehr tun. Wenn wir alle unseren eigenen Freundschafts-

garten anbauen und pflegen, tragen wir dazu bei, ein dichtes Netzwerk von Schutzgebieten zu schaffen, die gebraucht werden, damit die Menschlichkeit (oder gar die Menschheit?) überleben kann. Dann können wir wahrlich Gottes Mit-Schöpfer werden. Das soll keine harte Arbeit sein, die uns den ganzen Tag mit Gefühlen von Unzulänglichkeit niederbeugt angesichts der Ausmaße dieser Aufgabe. Niemand erwartet von uns, dass wir große Wunder tun, kleine können wir in unseren Freundschaftsgärten jedoch immer wieder beobachten. Das erstaunlichste Wunder, das ich erfahren habe, ist: Je mehr Freundschaften ich pflege, umso mehr Freundschaften kann ich pflegen. Nach meiner Erfahrung ist es enorm lohnend und stärkend, fruchtbare Freundschaften zu entwickeln - für uns selbst wie für die weitere Gesellschaft. Denn mit einer guten Freundschaft halten wir einen Zipfel des Schalom in der Hand, jenes lebensfördernden, allumfassenden Friedens, den Gott der Menschheit versprochen hat. Dieses Schalom wird im Gegenzug unsere Begabungen zu guter Freundschaft verstärken und damit den Acker des Friedens in der Welt vergrößern, wie Gandhi einmal gesagt hat: „Mit jeder Freundschaft verstärken wir das Fundament des Weltfriedens“.

Wir sind am Ende unserer gemeinsamen Zeit angekommen. Die Sonne ist untergegangen. Der Schuppen, der Garten und der Hügel dahinter sind nicht mehr beleuchtet, und es wird kühl an unserem See. Danke, dass ihr mitgekommen seid auf diesen Gartenrundgang und damit einer begeisterten Gärtnerin die Möglichkeit gegeben habt, ihre Passion weiterzureichen. Sicher werdet ihr das Gesehene recht unterschiedlich wahrgenommen haben. Vielleicht hat jedoch der eine oder die andere für sich den Wunsch entdeckt, sich nun mit neuer Energie – und vielleicht auch Phantasie? – um ihren oder seinen eigenen Garten zu kümmern.

Da ich mich nun verabschiede, möchte ich Euch noch ein kleines Geschenk machen – wie der Fuchs dem Kleinen Prinzen ein Geschenk machte, als sie sich trennen mussten. Meins ist jedoch kein Geheimnis, sondern etwas sehr Sichtbares. Es ist ein Bild aus der Galerie meiner Heimatstadt, das mir oft sehr viel bedeutet hat. Grüntöne mit einem Hauch von Rot geben den Hintergrund für eine schlanke gelb-orangefarbene Blüte. Ihre Zerbrechlichkeit wird zum Einen durch die offensichtliche Stabilität der benachbarten viel dunkleren Blume unterstrichen, zum Anderen durch die fast überzogene Länge ihres Stängels. Dieser Stängel ist so lang, dass der ernstesten Gestalt, die sich um diese Blume zu kümmern scheint, zum oberen Bildrand hin kaum Raum gelassen ist. Wir sehen ihre sorgende Hand, der Kopf ist jedoch gleich über den Augen abgeschnitten.

Das Bild gibt mir eine doppelte Botschaft. Die erste hat ihren Grund in der Entstehungsgeschichte. Es wurde „illegal“ gemalt von Emil Nolde, der von den Natio-

nalsozialisten mit Malverbot belegt war, weil seine Kunst als „entartet“ galt. Doch nicht nur das, Nolde schuf es – nicht ohne persönliches Risiko – 1940, mitten im Krieg, als die Welt schier Kopf stand, Städte bombardiert und zahllose Menschen getötet wurden. Persönlich ging er das Risiko ein, entdeckt und bestraft zu werden. So scheint Noldes erste Botschaft zu sein: selbst in einer Welt von extremstem Unrecht, von Aufruhr, und Gewalt hat eine zarte Blume ihre Daseinsberechtigung. Sie darf sich deutlich vor dem dunklen Hintergrund abheben. Seine zweite Botschaft ist in der freundlichen Hand aufgehoben, die die Blume schützt, und in dem Titel des Bildes: Der Große Gärtner. Auch wenn ihr der Raum empfindlich beschnitten wird, gibt es eine Kraft, die das Zarte schützt und hegt.

Möge der Große Gärtner Euch segnen und bewahren und all die Pflanzen in Euren Freundschaftsgärten.



„Der große Gärtner“, 1940, Emil Nolde (1867 - 1956), Sprengel-Museum Hannover; Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Nolde Stiftung Seebüll © Nolde Stiftung Seebüll.

Literaturverzeichnis

- Antoch, Robert: *Halt lieb deinen Genossen. Dir gleich. ICH bin's!* Richard L. Cary-Vorlesung, Rel. Ges. der Freunde (Quäker), Pyrmont 2003
- Buber, Martin & Rosenzweig, Franz: *Die Schrift*. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart
- Costello, John E.: *John Macmurray. A Biography*. Floris Books, Edinburgh 2002
- Dale, Jonathan: *Beyond the Spirit of Age*, Swarthmore Lecture, QHS 1996
- Faith in Action, Encounters with Friends*. FWCC, York 1992
- Fox, George: *Journal*, Vol.1, reprint 1975
- Gorman, Mary et al. (Eds.): *Hidden in Plain Sight, Quaker Women's Writings 1650-1670*. PHP Wallingford, PA
- Holdsworth, Christopher: *Steps in a Large Room*. Swarthmore Lecture, QHS 1985
- Macmurray, John: *Ye are my Friends*. Quaker Home Service, London 1979
- Nowen, H.J.M.: *The Only Necessary Thing: Living a Prayerful Life*. London 2000
- Pakaluk, Michael (Ed.): *Other Selves. Philosophers on Friendship*. Hackett, Indianapolis, IN, 1991
- Punshon, John: *Testimony and Tradition*. Swarthmore Lecture, QHS 1990
- Quaker Faith and Practice. The Book of Christian Discipline*. British Yearly Meeting, 1995
- Quäker Glaube und Wirken*. Deutsche Übersetzung v. QF&P, Pyrmont 2002
- Radikale Hoffnung, Stimmen deutscher Quäker*. Deutsche Jahresversammlung, Bad Pyrmont, 1993
- Saint-Exupéry, Antoine de: *Bekenntnis einer Freundschaft*, Rauch, Düsseldorf 1957
Der Kleine Prinz, Rauch, Düsseldorf 1950
Stadt in der Wüste, Stuttgart 1951

Zur Person

Ute Caspers wuchs im Nachkriegsdeutschland auf, in dem Familien ebenso zerstört waren wie die Städte. Nachdem sie beide Eltern verloren hatte ehe sie vier war, hatte sie das Glück, eine liebevolle Pflegefamilie zu finden, die ihr eine gute Schulbildung ermöglichte und ihren hinterfragenden Geist förderte. Als Studentin traf sie bei einem Englandsaufenthalt auf die Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker), der sie sich zusammen mit ihrem Mann noch vor der Hochzeit anschloss. Mit der Geburt ihrer eigenen Kinder gab sie das Unterrichten auf und engagierte sich schließlich in der Erwachsenenbildung, in ihrer Nachbarschaft und in der Religiösen Gesellschaft der Freunde.



Für die deutschen Quäker hat sie verschiedene Ämter bekleidet, einschließlich des Schreiberamtes auf Bezirks- und Jahresversammlungsebene. Sie hat die deutschen Freunde beim Beratenden Weltkomitee der Freunde vertreten, war involviert in die Planung und Durchführung mehrerer europaweiter Treffen und hatte die Position als „Visiting Friend“ inne, als Kontaktperson für neu entstehende Quäkergruppen im Baltikum. Das Beratende Weltkomitee der Freunde hat sie über viele Jahre im Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen vertreten.

In den frühen neunziger Jahren fühlte sich Ute Caspers verstärkt zur Friedensarbeit hingezogen. Sie absolvierte in Irland und England ein Friedensstudium und dann unterschiedliche Aufgaben in Südafrika, in der Region der großen afrikanischen Seen, in Sierra Leone und in Palästina. Daneben gab sie Kurse auf dem Gebiet der Konfliktbearbeitung und hat das Projekt Alternativen zur Gewalt in Deutschland eingeführt.

All diese Aktivitäten hatten viel mit Menschen und mit Reisen zu tun. Dabei sind ihr die Begegnungen auf allen Ebenen und das Bewusstsein um die eigentliche Verbundenheit aller Menschen untereinander stets besonders wichtig gewesen. – Und, wann immer möglich, das Hegen und Pflegen der Pflanzen ihres Gartens!

Danksagungen

Als ich seinerzeit diesen Gartenrundgang entwarf, fühlte ich mich oft wie in einem überdimensionalen Irrgarten voller Weggabelungen und Sackgassen. Ich weiß nicht, wie weit ich gekommen wäre, hätten mich nicht immer wieder so viele Freundinnen mit Wegzehrung in Form von Anregungen und Ermutigung versorgt, wenn meine eigenen Vorräte zu erschöpfen drohten. Sie halfen mir weiter mit ihren Gebeten, ihren Ermutigungen, ihren Ideen und manchmal mit konkreten Vorschlägen. Meine Wegbegleiterinnen waren Eden Grace in den USA, Sr. Monica Lewis in ihrem Kloster in Dinklage, Susannah Brindle und Helen Bayes in Australien und Sibylle Janert in England. Jonghee Lee Kim und Marianne Feller unterstützten mich vor Ort. Damals habe ich Englisch geschrieben, und mein zweisprachiger Sohn Jan, mein Mann Lutz und Tony Fitt waren sehr hilfreich für den sprachlichen Schliff. Eine solche Unterstützung mochte ich auch bei der deutschen Übersetzung nicht missen und fand sie schier unermüdlich in Eberhard Küttner und Marga Vogel-Zimmermann. Ihnen und allen anderen, die zum Entstehen dieses Büchleins beigetragen haben, sei hier herzlich gedankt.